

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tele.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortlicher: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Drucker und Verleger: Emil Haunebohn, verantwortlich. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

N 178.

60. Jahrgang.
Sonntag, den 3. August

1913.

Der bisherige Schachtmaurer

Serr Theodor Kurt Demmler

ist heute als **Nachschußmann** und **Begewärter** von uns verpflichtet worden, was hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird.

Carlsfeld, am 1. August 1913.

Der Gemeindevorstand.

Liebling.

Herzliche Bitte.

Der Verein zur Förderung evangelischer Liebeswerke für die Kirchgemeinden Eibenstock.

Carlsfeld, Schönheide, Hundshübel, Sofa und Stüchengrün wird mit Genehmigung der zuständigen Behörden in den Monaten August und September d. J. in den Ortsgasthöfen der genannten Parochien eine **Hausammlung** veranstalten, deren Ertrag der Arbeit der **äußeren und inneren Mission**, der **Sustav-Adolf-Stiftung** und der **Sächsischen Hauptbibelgesellschaft** zu Gute kommen soll.

Der Vereinsvorstand bittet herzlich um freundliche Förderung der Sammlung durch reiche Gaben der Liebe.

Eibenstock, den 31. Juli 1913.

Der Vorstand des Vereins zur Förderung der ev. Liebeswerke.

H. W. Starke, Pfarrer, z. Z. Vorl.

Die Krupp-Affaire vor dem Kriegsgericht.

Die Verhandlung wurde am Freitag in öffentlicher Sitzung fortgesetzt. Im Zuhörerraum bemerkte man den Verteidiger Brandt in dem vor dem Landgericht Berlin I schwebenden Strafverfahren wider Brandt und einige Direktoren der Firma Krupp in Essen. Es wird zunächst als Zeuge der Berliner Polizeirät Koch vernommen. Brandt hat, als er eintrat, daß die Sache bekannt war, dem Zeugen gegenüber ein volles Geständnis abgelegt. Er gab zu, daß er die Mitteilungen von Beamten des Kriegsministeriums, der Feldzeugmeisterei und der Oberfeuerwerksschule erhalten hätte. Brandt machte den Eindruck eines zusammengebrochenen Mannes, der, da er sich entschloß, die Wahrheit zu sagen, unter größter Spannung stand. Er wurde vom Verhandlungsführer ermahnt, die volle Wahrheit zu sagen. Er erklärte, daß er 1906 in Berlin bei der Firma Krupp eingestellt worden sei. Es wurde ihm in Berlin gesagt, Krupp mache bei den Ausschreibungen solche hohe Preise, daß es den Anschein habe, als wolle sich Krupp an den Lieferungen nicht mehr beteiligen. Die Preise der Konkurrenz seien viel billiger. Er, Brandt, hätte sich daher bemüht, die Preise der Konkurrenz zu erfahren, damit sich die Firma Krupp darnach richten könne. Er glaube, damit im Interesse der Heeresverwaltung gehandelt zu haben, da es doch in deren Interesse liegen muß, daß sich Krupp an den Lieferungen beteilige. Er hatte in Essen einen Vertrag unterschrieben, der ihn zur strengsten Geheimhaltung verpflichtete.

Auf Befragen erklärt Brandt weiter, daß er 2 1/2 Jahre das Berliner Bureau der Firma Krupp selbständig geleitet habe, da Herr von Mehen lange Zeit verreist war. Als er dann aus Italien zurückkam, habe er ihm eine große Anzahl Kornwälder vorgelegt. Herr von Mehen habe ihm geraten, sich auch der Firma gegenüber zu sichern. Der Verhandlungsführer stellt an Brandt die Frage, wer wohl dem Abgeordneten Liebknecht die Kornwälder ausgeliefert haben könne. Zeuge antwortet unter allgemeiner Bewegung, daß dies seiner Ansicht nach nur Herr von Mehen getan haben könne. Auf die weitere Frage des Verhandlungsführers, ob er es nicht selbst getan hätte, meint Brandt, er müßte ja ein Idiot sein, wenn dies so wäre. Ferner sagt Brandt, Herr von Mehen hätte nichts Bedenkliches daran gefunden, sich die Kornwälder zu beschaffen. Der Zeuge wiederholt, er habe lediglich im Interesse der Firma Krupp gehandelt und hätte Dritten gegenüber strengste Stillschweigen beobachtet. Hierzu würden die Beamten der Firma schon erzogen. Der Verteidiger, Dr. Wirth, fragt Brandt, ob er von der Firma Auftrag erhalten hätte, sich Informationen zu beschaffen. Der Verhandlungsführer lehnt diese Fragestellung ab.

Im weiteren Verlaufe schreitet der Verhandlungsführer zur Erörterung der Geheimverträge und regt den Ausschluß der Öffentlichkeit an, was der Vertreter der Anklage aber als nicht erforderlich erachtet. Auf Befragen erklärt alsdann Brandt, die Firma Krupp habe von allen Seiten Nachrichten erhalten und sei ausgezeichnet unterrichtet gewesen. Mit dem Angeklagten Tilius habe er freundschaftlich verkehrt und zuweilen die Zechen für ihn bezahlt, gelegentlich auch kleine Darlehen gegeben, die aber sämtlich zurückgezahlt seien. Sehr eingehend wird darauf der Angeklagte Droese vernommen. Der Verhandlungsführer gibt zu, daß Droese berechtigt war, das Pefestbuch in seiner Wohnung zu haben, jedoch die Verpflichtung hatte, niemand Einblick zu gestatten.

Der Sachverständige Hauptmann Gehling bestätigt, daß die Beamten zu strengster Geheimhaltung verpflichtet waren.

Ruamehr kommt eine Schutzverletzung zur Sprache, die sich Brandt im Dezember 1912 zugezogen hat. Seitens der Verteidigung wird beantragt, den behandelnden Arzt zu fragen, um festzustellen, in wie weit die Verletzung auf den Geisteszustand des Zeugen Einfluß hatte.

Im weiteren Verhör bekundet Brandt, daß er dem Angeklagten Schleuder einige 100 Mark gegeben habe, wenn dieser in Geldverlegenheit war, was Schleuder bestritt. Auf Befragen eines Besitzers bemerkt Brandt, er habe die Ueberzeugung gehabt, daß die Angeklagten ihm nur aus idealen Beweggründen Nachrichten gegeben hätten. Er hätte mit Leuten, die von ihm sofort Geld verlangt hätten, jede Verbindung abgelehnt. Er habe den Angeklagten mehrfach Geschenke gemacht und zum Teile auch die Zechen bezahlt. Nur Angeklagter Hoge habe es grundsätzlich abgelehnt, sich auch nur ein Glas Bier bezahlen zu lassen. Nur einmal habe er ihn um ein Darlehen über tausend Mark angegangen, das er aber wieder zurückgezahlt hätte. Angeklagter Hoge: Ich muß bemerken, daß selbst hohe Beamte von mir in meiner Eigenschaft als Zeichner der Artillerieprüfungskommission geheime Nachrichten verlangt haben. Vor einiger Zeit war der Telegraphendirektor bei mir und verlangte Auskunft über eine neue Zentralstelle für das Fernsprechnetz. — Verhandlungsführer: Herr Leutnant Hoge, Sie werden doch zugeben müssen, daß die Errichtung einer Zentralstelle für das Fernsprechnetz doch wesentlich etwas anderes ist, als die Zusammenfassung eines Geschäftsbetriebes. Angeklagter: Ich weigere mich nicht. — Darauf tritt eine halbstündige Pause ein.

In der Nachmittags-Sitzung behandelte Oberst Jares von der Artillerie-Prüfungskommission, es bestehe eine Verfügung, wonach die Beamten in allen dienstlichen Angelegenheiten zu strengstem Stillschweigen verpflichtet seien. — Oberstleutnant Jung vom Kriegsministerium erklärt, eine Verfügung, wonach der Firma Krupp eine Bevorzugung eingeräumt sei, sei nicht vorhanden, es sei nur versucht worden, daß die Firma zu allen Lieferungen herangezogen werden solle.

Dann gelangen einige kommissarische Aussagen von Sachverständigen zur Verlesung, die gleichfalls bekunden, daß stets den Beamten strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht worden sei.

Ruamehr folgt die Vernehmung der Freigewin Wierzoch, die bekundet: Der Angeklagte Schleuder rühmte sich, daß er von Brandt oftmals Geld für geheime Nachrichten erhalte, als Schleuder ihr untreu wurde, habe sie ihm gedroht, ihn wegen seiner Beziehungen zu Brandt anzuzeigen; in einem Brief habe sie bemerkt, daß es alsdann einen Weltskandal geben werde. — Nach Vernehmung einiger unerheblicher Zeugen werden die Beziehungen zwischen Brandt und dem Angeklagten Pfeiffer erörtert. — Auf Befragen des Verhandlungsführers erklärt der Zeuge Brandt, es sei ihm von anderer Seite keine Mitteilung aus dem Kriegsministerium zugegangen. Er habe mit den Angeklagten nur kameradschaftlich und freundschaftlich verkehrt; er habe bisweilen mit ihnen zusammen zu Mittag gespeist, die Zechen bezahlt und ihnen auch kleine Geschenke gemacht, insbesondere zu Weihnachten. Auf die Fragen des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Barnau bemerkt der Zeuge, daß diese Zuwendungen Geschenke freundschaftlicher Art waren, da insbesondere zwischen ihm und Pfeiffer ein sehr gutes Verhältnis bestand. Als er zum Weihnachtsfest einmal den Pfeiffer ein größeres Geschenk machte, habe dieser gesagt: Wie kommst Du dazu, mir ein derartiges

Geschenk zu machen; ich bin doch gar nicht in der Lage, mich zu revanchieren. Du verlangst doch nicht, daß ich etwa ein Amtsgeheimnis verrate oder sonst irgend etwas berichte? Ich antwortete darauf: Du kannst beruhigt sein, ich erwarte nichts Unrechtes von Dir, dafür bürgt schon der Name Krupp, der Schluß der Firma Krupp muß rein gehalten werden. — Verteidiger Rechtsanwalt Barnau: Herr Zeuge, ist Ihnen bekannt, daß auch von anderen Firmen Versuche unternommen werden, um Nachrichten über Lieferungen von Kriegsmaterial zu erhalten? — Zeuge: Darauf verweigere ich die Antwort. Rechtsanwalt Barnau: Das genügt mir. — Hierauf wird die Gattin des Zeugen Brandt vernommen. Diese bekundet, es haben in ihrer Wohnung niemals Sektgläser stattgefunden, es sei stets nur in frugaler Weise gespeist worden, nur ein einziges Mal sei eine Flasche Sekt getrunken worden.

Die Zeugin bekundet noch, daß ihr Gatte im Dezember 1912 durch eine Kugel eine sehr schwere Kopfverletzung erlitten habe. Er habe infolgedessen oft große Befürchtungen bezüglich des Lebens und der Gesundheit ihres Mannes gehabt. — Vertreter der Anklage: Ist Ihnen bekannt, daß jemand den Versuch unternommen hat, Ihren Gatten zur Aenderung seines Zeugnisses bezüglich der Angeklagten zu veranlassen? Zeugin: Darauf verweigere ich die Antwort. — Vertreter der Anklage: Das dürfen Sie nicht! da Ihr Gatte in diesem Prozeß nicht angeklagt ist. — Es entspinnt sich hierüber eine längere Debatte zwischen dem Vertreter der Anklage, dem Verhandlungsführer, den Verteidigern. Der Vertreter der Anklage beantragt einen Gerichtsbeschuß, um eventuell Zwangsmaßnahmen gegen die Zeugin anzuwenden. — Die Zeugin erklärt, sie wolle erst mit dem Rechtsanwalt Dr. Löwenstein, dem Verteidiger ihres Mannes, sprechen; sie wolle morgen wieder kommen. Der Verhandlungsführer verkündet darauf, der Gerichtshof werde die Vernehmung der Zeugin morgen vornehmen.

Alsdann sollen einige Geheimverträge erörtert werden. Auf Antrag der Sachverständigen wird im Interesse der Landesverteidigung die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Sonnabend neun Uhr werden die Verhandlungen voraussichtlich öffentlich weiter geführt.

Die Lage auf dem Balkan.

Der Berliner Korrespondent des Pariser „Temps“ hat, wie wir berichteten, seinem Blatte gemeldet, daß die deutsche Regierung in Petersburg eine Erklärung dahin abgegeben habe, daß sie sich einer isolierten Aktion Russlands gegen die Türkei unter gewissen Bedingungen nicht widersehe. Hierzu erzählt das hirschsche Telegraphen-Bureau, daß in Berlin von einer derartigen Erklärung, die die deutsche Regierung in Petersburg abgegeben haben soll, nichts bekannt ist. Die deutsche Regierung hat in dieser Frage in Petersburg keinerlei Erklärung abgegeben. Richtig allein ist nur, daß zwischen den Großmächten eizige Verhandlungen darüber gepflogen werden, wie die Türkei eingehalten werden kann, die in London eingegangenen Verpflichtungen auch zu erfüllen. Im Übrigen ist die Türkei eifrig befestigt, Adrianopel wieder in einen derartigen Verteidigungszustand zu versetzen, daß es einer event. neuen Belagerung zähesten Widerstand leisten kann.

Konstantinopel, 1. August. Die Armeeleitung läßt Adrianopel im großen Stille verproviantieren und mit Munition sowie Waffen versehen. Es hat den Anschein, als ob man mit einer neuen Belagerung rechnen würde. Das Komitee für nationale Verteidigung veranstaltet große Pügerfahrten nach

und mit Gott in den Streit gehen soll." (Neu herausgegeben für dreißig Pf., vom Verein zur Verbreitung christlicher Schriften im Königreich Sachsen.) Nicht zum wenigsten diese Schrift hat die „tapferen und frommen Kämpfer“ erzogen, die nach der Leipziger Schlacht in Erstarren ausriefen: „Das haben wir nicht getan, das waren wir nicht, das hat Gott getan, das war Gott! Gott gab uns die Kraft, Gott gab uns das Glück. Gott wollte, wir haben wollen müssen!“ Was Arndt vom Freiheitskampfe erhoffte, ward uns erst völlig zu teil: Ein deutsches Kaiserreich ohne Stammesdünkel, — „Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“, — Reichstag und Reichsgericht, Reichsheer und Marine. Um so mehr gilt in die Worte des frommen Sängers und Vaterlandsfreundes einzustimmen:

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unserer Feinde Trost zerblühet,
Der unsere Kraft uns schön erneut,
Und auf den Sternen waldend sitzt
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Ernte!

Nun deckt die Hande weit und breit — ein reicher Sommerregen, — allüberall ist Erntezeit, — es herrscht ein fleißig Regen — nach gilt die Regel früh und spät, — die wir schon zeitig lernten — und diese lautet: Wie man sät, — so wird man schließlich ernten! — Und wie der Landmann auf dem Feld — erharret den Ernteseiten — so blüht noch mancher auf der Welt — der Ernte froh entgegen, — und bringt des Sommers Herrlichkeit — die teuren Babereisen — hat mancher Grund, die Reifezeit — als Erntezeit zu preisen. — Die da in einem Badeort — nur von den Fremden leben — seh'n ein, daß „nehmen“ immerfort — viel weiter brant als „geben“. — Es sitzt im kleinsten Kämmerlein — ein fremder Gast als Mieter, — der Eigentümer schränkt sich ein — und auf den Boden zieht er! — Es rechnet auch der Hotelier — auf reichen Ernteseiten — „einnehmend“ kommt auch der Portier — den Reisenden entgegen, — vom Ober bis zum Piccolo — welsch Geben ohne Ende, — es öffnet jeder erntefroh — zum „nehmen“ beide Hände! — 'S ist Erntezeit in jedem Land, — es winken reiche Gaben! — „S ist Erntezeit“ sprach Ferdinand — und wollte das Meiste haben. — Als Konstantin und Peter dann — sich schnell von ihm entfernten, — da hielt auf's neu der Seifenmann — nochmals ein krausig Ernten! — Es sah sich schon als Balkanjar — Herr Ferdinand umworben — nun ist dem Armen ganz und gar — das Erntefest verdorben. — Es jert die böse Nachbarschaft — den Erntekraus hinüber, — sie ziehen mit vereinter Kraft — da bleibt nicht viel mehr über! — Herr Carol auch aus Bukarest — kam frohen Sinns gegangen — und lud sich ein zum Erntefest — mit freundlichem Verlangen: — Ich habe zwar nicht mitgefät — andeh ich hab's gelitten — drum möchte ich, eh es zu spät — um meinen Anteil bitten! — Drückt sich der kranke Mann — empört von seinem Lager — und seufzt: ich bin jetzt übel dran, — mein

Ernteteil ist mager! — Adrianopel kehrt zurück, — das war ein Trostbereiter! — So träumt von kargem Erntegeld — der Kranke noch!
Ernst Peter.

Wettervorhersage für den 3. August 1913.
Nordwinde, aufheitend, tagsüber wärmer, kein erheblicher Niederschlag.
Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 2. August, früh 7 Uhr
„ „ „ „ 1 auf 1 qm Bodenfläche.
Freibad im Gemeindefeiche.
Wassermärme am 2. August 1913, mittags 1 Uhr 14° C.

Fremdenliste.

Ueberrachtet haben im Rathaus: Albin Blüthner, Handelschüler, Plauen. Paul Magister, Pfm., Leipzig. Jakob Sulte u. Frau, Pfm., Breslau. Paul Weber, Kraftwagenführer, Plauen.
Reichshof: Max Bach, Pfm., Rastau. Curt Schumann, Pfm., Chemnitz.
Stadt Leipzig: Herbert Vogel, Pfm., Stollberg. G. Weber, Pfm., Leipzig. M. Voigt, Pfm., Leipzig. O. Strahberger m. Fam., Pfm., Chemnitz. F. Hoppe, Realgymn., Plauen. Alfred Neumann, Pfm., Greiz.
Engl. Hof: Max Schulz, Greifswald. Joh. Richter, Stud. theol., Leipzig.
Spielhaus: Christine Schmidt m. Tochter, Obergeringenstättin, Jittau. Alice Weichblum m. Sohn, Urgattin, Berlin. Louise Bretschneider m. Tochter, Lehrersgattin, Witten. Max Parsch m. Fam. u. Bedienung, Major, Riesa. Dr. Max Viehsch m. Frau u. Tochter, Prof., Leipzig.
Gasth. u. Brauerei: Paul Seibt, Monteur, Wittweiba.

Plakmusik Sonntag, den 3. August 1913, 1/2 12 Uhr am Brühl.
Programm:
1. Tritts im Morgenrot daher. Lied v. Zwigg.
2. Ouverture z. d. Singpiel: „Das Versprechen hinterm Hech“ v. H. Baumann.
3. Ballettscene: Intermezzo v. F. Alhne.
4. Schöne Frauen! Mazurka v. R. Rautent.
5. Czardas Albrecht. Marsch v. Romjäl.

Neueste Nachrichten.

— Dortmund, 2. August. Gestern versuchte ein Eisenbahndieb einen schlafenden Herrn zu berauben. Als der Herr erwachte, verschwand der Dieb. Bald darauf ertönten im Nebenabteil Hilferufe einer Dame, der ein Mann in Uniform die Handtasche geraubt hatte. Daraufhin wurde ein Eisenbahnschaffner festgenommen, bei dem man das gestohlene Geld vorfand.
— Genf, 2. August. Hier arbeiteten gestern nachmittag elf Wäscherinnen in einem Waschklo, als plötzlich der morsche Boden zusammenbrach. Alle elf Frauen stürzten in die Rhone. Da die Rhone grade an jener Stelle sehr reißend ist, gingen alle Frauen mit Ausnahme von zweien, die sich an das Boot klammerten, unter. Ehe Hilfe zur Stelle war, ertranken neun Frauen und nur zwei konnten gerettet werden. Die Leichen sind noch nicht geborgen.
— London, 2. August. Aus Grimsby wird gemeldet, daß gestern während der englischen Flottenmanöver ein Kampf auf hoher See stattgefunden hat. Neun kampfsunfähige gemachte Zerstörer der blauen Verteidigungsflotte sind in Grimsby eingelaufen. Alle Meldungen deuten darauf hin, daß sich die Verteidigungsflotte gegen die halb so starke Angriffsflotte im Nachteil befindet.
— Barcelona, 2. Aug. Die Arbeiter der Textilbranche in Sabadeu, Maureze, Terrasa, Dabalone und Zulad haben gestern abend die Arbeit niedergelegt.

Die Zahl der ausländigen Textilarbeiter hat damit 30 000 erreicht. Arbeitergruppen besuchen alle Fabriken, um für den allgemeinen Ausstand für Montag zu propagieren. Die Regierung hat alle Vorichtsmaßregeln getroffen.

— Wien, 2. August. Wie in hiesigen diplomatischen Kreisen verlautet, stand die gestrige Votischerkonferenz in London unter dem Eindruck der italienisch-französischen Differenzen bezüglich der Südgrenze Albaniens die sich immer schärfer kennzeichnen. Es ist sehr fraglich geworden, ob sich noch eine Einigung werde erzielen lassen. Auch über die in der Adrianopel-Frage zu unternehmenden Schritte ist man vorläufig noch um keinen Schritt weiter gekommen. Die Lage am Donnerstag hat sich um nichts geändert, alles ist noch in der Schwebe.

— Wien, 2. August. Aus Bukarest wird gemeldet, daß gestern die Verbündeten auf der Friedenskonferenz ihre sorgfältig formierten Bedingungen für das Zustandekommen des Friedens bekannt gaben. Die Bedingungen sind in rumänischen und bulgarischen Kreisen mit großer Bestürzung aufgenommen worden, da man nicht erwartet hatte, daß die Verbündeten so scharfe Forderungen stellen werden, sondern sich etwas weniger streng zeigen und nicht die Absicht hätten, Bulgarien berat zu demütigen. Man hofft aber, daß im Laufe der Verhandlungen unter dem Druck der Macht Rumäniens und dem Einfluß einiger Mächte, die Bulgarien nicht allzusehr, um die Früchte seines ersten Sieges bringen lassen wollen, die Verbündeten von ihren Forderungen etwas nachlassen werden. Die Verbündeten verlangen: 1. Als Grenze den Lauf des Strumajflusses beginnend an der alten bulgarisch-türkischen Grenze bis nach Sarcbere, von dort auf Kuppe 1314 des Tschengelgebirges dem Wasserstrom folgend bis nach Tragari, von dort nördlich nach nordöstlich nach Kuppe 1452, dann über Westa nach Kula; dann nach Kuppe 2162, von dort mit der Richtung auf Tschagadaba bis nach Kortschala aufsteigend. Sodann im Süden endend am Megäischen Meer bei Makri. 2. Bulgarien entzagt allen Ansprüchen auf Inseln des Megäischen Meeres. 3. Entschädigung der Einwohner und Regelung der bereits früher schon vorgebrachten strittigen Punkte betreffend die serbisch-bulgarische Grenzfrage. 4. Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des Friedens in Schule und Kirche der griechischen Gemeinden Thrakiens.

— Wien, 2. August. Die „Neue Freie Presse“ erhielt von besonderer Seite aus Bukarest die Mitteilung, daß die Friedensverhandlungen sich einem kritischen Punkte nähern. Der gefährlichste Zwiespalt besteht zwischen Bulgarien und Griechenland. Es dreht sich in der Hauptsache um die Stadt Kawalla. Die serbischen Forderungen sind weniger akut. In den serbischen Forderungen besteht Aussicht, daß ein Kompromiß zustande kommt.

— Bukarest, 2. Aug. In diplomatischen Kreisen verlautet, daß Rumänien und Bulgarien sich völlig einig sind. Die Verbündeten wollen, falls Bulgarien versuchen sollte, Ausflüchte zu machen, oder die Verhandlungen hinzuziehen, Bulgarien einfach vor die Alternative stellen, die Forderungen der Verbündeten noch vor Ablauf des Waffenstillstandes anzunehmen, oder der Krieg wird fortgesetzt.

Kursbericht vom 1. August 1913. Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.	Dresdner Stadtanl. von 1906	88.54	Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28	94.80	Dresdner Bank	149.—	Canada-Pacif.-Akt.	214.25
1) Reichsanleihe	Magdeburger Stadtanl. von 1906	97.—	4) Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	91.80	Sächsische Bank	149.—	Sächs. Webstuhlfabrik (Sohnherr)	283.18
2) „	Ausländische Fonds.	96.56	4) Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	95.10	Industrie-Aktien.		Schubert & Salzer Maschinenf. A.-G.	213.10
3) Preussische Consols	4) Oesterreichische Goldrente	90.—	4) Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	94.50	Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges.	118.78	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	166.—
4) „	5) Ungarische Goldrente	86.—	Industrie-Obligations.		Wanderer-Werke	401.0	Weisthaler Aktienspinnerei	85.10
5) „	6) Ungarische Kronrente	80.76	4) Chemnitz Aktienspinnerei	—	Chemnitz Aktienspinnerei	—	Vogtl. Maschinenfabrik	408.60
6) Sächs. Rente	7) Chinesen von 1896	97.5	4) Sächsische Maschinenfabrik	—	Chemn. Werkzeugmaschf. (Zimmerm.)	78.76	Harpener Bergbau	190.25
7) Sächs. Staatsanleihe	8) Japaner von 1906	84.50	4) Neue Boden-A.-G.-Ubl.	81.25	Schuckert Elektrizitäts-Werke	181.50	Plauenener Tüll- und Gard.-A.	92.—
Kommunal-Anleihen.	9) Rumänen von 1906	86.71	Bank-Aktien.		Grosse Leipziger Strassenbahn	2 8 —	Phönix	252.25
1) Chemnitz Stadtanl. von 1888	10) Buenos Aires Stadtanleihe	101.61	Mitteldutsche Privatbank	117.40	Leipziger Baumwollspinnerei	225	Hamburg-Amerika Paketfabrik	139.10
2) „	11) Wiener Stadtanleihe von 1896	84.11	Borliner Handelsgesellschaft	159.80	Hansadampfschiffahrts-Ges.	292.75	Planauer Spinnerei	88.—
3) Chemn. Strassenb.-Anl. von 1907	Deutsche Hypothekenbank-Pfandbriefe.	84.11	Darmstädter Bank	114.—	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt.	180.60	Vogtländische Tüllfabrik	114.25
4) Chemnitz Stadtanl. von 1906	4) Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	—	Deutsche Bank	24.78	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	90.—	Reichsbank	—
			Chemnitz Bank-Akt.	104.70	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	141.80	Diskont für Wechsel	6%
					Dresdner Gasmotoren (Hille)	137.—	Zinsfuß für Lombard	7%

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Konto-Korrent und Scheck-Verkehr. An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere. **Mitteldutsche Privat-Bank** Aktiengesellschaft. Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle. Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Das renommierte Herren-, Damen- u. Kinder-Konfektions-Geschäft in Louis Levy, gegenüber der Kaiserl. Post, wird zu Einkäufen bestens empfohlen.

Badetücher Frottirwäsche Badehosen Steppbettdecken
empfehlen sehr preiswert
C. B. Seidel.
5 Mark
verloren von Bobelstr. bis Feldstr. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition dieses Blattes.
Makulatur empfiehlt C. Kannebohn.

Nizza-Provenceröl
bestes Speiseöl
in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt
H. Lohmann.
4 Zimmer-Wohnungen,
neu eingerichtet, sind sofort zu vermieten.
Beßstraße 5.
Heben Sie die Stücke auf!
Glaser werden passend ergänzt, Fassungen repariert.
Bei
O. Berenstecher,
Optiker, Forststr. 5.

Billigste Chauffeur-Ausbildung,
nachweisbar nur in der
Dresdner Chauffeur-Schule, G. m. b. H.
Vorsbergstr. 39, Dresden-N. Kurs 150.— Prospekt u. Auskunft **kostenlos.**
Im Sommer
helfen **MAGGI'S** altherwährte Suppenartikel:
MAGGI'S Würze — Probeküchlein 10 Pfg. —
MAGGI'S Bouillon-Würfel 5 Stück 20 Pfg.
MAGGI'S Suppen zu 10 Pfg. für 2-3 Teller,
die Kocharbeit wesentlich erleichtern!
Achtung vor Nachahmungen!

Photograph. Apparate,
Platten und Papiere,
Chemikalien,
O. Berenstecher,
photographische Handlung,
Dunkelkammer.
2 Automaten-Schiffädler
sucht zum sofortigen Antritt
Jul. Paul Schmidt.

Parkfest Aue 10. und 11. August 1913.

Größtes Volksfest des Erzgebirges.
Grossartige Darbietungen u. Überraschungen.



Bielhaus.

Sonntag und Montag, den 3. und 4. August

großes Sommerfest auf dem Biel.

Tanzbühne im Freien. — FreKonzert. — Karussellbelustigung. — Kinderbelustigung.
Aufsteigen der Zeppelinluftkrieger Sachsen und Schwaben.

Rostbratwürste. Obstweinzelt.
Prachtvolle Illumination des Bielhauses. Abends Fadelzug.
Jedes Kind erhält ein Geschenk. Eintritt frei!

Feuerwerk. Eintritt frei!

Freundlichst ladet ein

Carl Kupfer.

A. S. Militärverein Eibenstock.

Zur Beteiligung am Begräbnis des Kameraden Herrn Fürchtegott Reibetanz werden die geehrten Kameraden hierdurch freundlichst ersucht. Der Verein stellt hierzu Montag, den 4. Aug., nachm. 1/3 Uhr bei Kamerad Müller (Mittelbads Restaurant). Der Vorstand.

Bobinen-Maschinen.

4 Stück 1/4 und 1 Stück 1/2, Patent-Spülung, noch gar nicht gebraucht, sind preiswert verkäuflich. Anfragen erbitte unter Chiffre H. J. an die Expedition d. Blattes.

Vereinigte Werkstätten für moderne
Beauf-
Ausstellungen
50. Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
Aktiengesellschaft.
Ernst Seidel Auerbach & Co.
Jubiläumskatalog zu Diensten

Deutsches Haus.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an
starkbes. Ballmusik.

Güchtige Erdarbeiter zur Kabellegung
gesucht. Zu melden Montag früh am oberen Bahnhof Eibenstock.

Dr. Fimmen

Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Chemnitz, Kronenstr. 1, III.
Sprechstunden: 9 1/2 - 12 1/2; 3-5 Uhr. Sonntags 9-11 Uhr.

Karl Fürchtegott Reibetanz

Beteran von 1866
im 79. Lebensjahre. Dies zeigt nur hierdurch tiefbetrußt an
Eibenstock, den 1. August 1913.
Bertha Reibetanz nebst übrigen Verwandten.
Die Beerdigung findet am Montag nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Gesellschaft Freundschaft.

Vorläufige Anzeig.
Unser diesjähriges
Sommer- u. Kinderfest
findet am Donnerstag, den 7. August im Garten der Conditorei von Carl Schumann statt.
Das Direktorium.

F. T. - F.

Versammlung am Dienstag, den 5. August, abends 1/9 Uhr im „Feldschlößchen“.
Tagesordnung: Berichterstattung über den 18. Deutschen Reichsfeuerwehrtag in Leipzig. Die Herren Kameraden werden hierzu eingeladen und bittet man um vollständiges Erscheinen.
Eibenstock, den 1. August 1913. Die Oberleitung.

Beteranen.

Montag, den 4. August, nachm. 1/3 Uhr Stellen in Müllers Rest. zur Beerdigung unseres Kameraden Reibetanz. Der Vorsteher.

Männerchor.

Dienstag, den 5. August 1913, abends 9 Uhr: Singstunde im Vereinslokal.

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Erstes, größtes und vornehmstes Theater.
Sonntag Vorstellung von nachm. 2 bis abends 11 Uhr.
Die letzten Wege
d. Kapitän Scott zum Südpol.

Fürs Vaterland.

Ergr. Spionagedrama in 2 Akten. In der Hauptrolle die weltberühmte Tänzerin Nareh.
Sowie das übrige erstklassige Programm. Zu diesen hochaktuellen Vorstellungen, welche bei jedermann das lebhafteste Interesse erregen dürften, ladet auch Schulen u. Lehranstalten ganz ergebenst ein
Dir. Eugen Krause.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
Große Ballmusik.
Freundlichst ladet ein
H. Schneldenbach.

Gasthof zum Eisenhammer Neidhardtthal.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
Ernst Unger.

Gasthof zum grünen Baum Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
A. Lindner.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr
öffentl. Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
Karl Hunger.

Frachtbriefe empfiehlt E. Hannebohn.

Lose

der 164. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Ziehung der 3. Klasse am 6. u. 7. August 1913
hält empfohlen
Gustav Emil Tittel.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig

Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr.-Jng. F. Spielmann.

Verein für 1858

(Kaufmännischer Verein) in Hamburg
Ueber 120,000 Mitglieder
Größte Kaufmännische
Stellenvermittlung
für Deutschland, Ausland u. Uebersee.
Für Firmen und Mitglieder kostenfrei.
Bisher 180,000 Stellen
1911 allein 10 890 Vermittlungen.
Beitrag halbjährlich nur 6 Mark.
Geschäftsstelle in Eibenstock:
Bachstrasse 3.
Bezirksversammlung
jeden 1. und 3. Dienstag im Monat im
Hotel „Reichshof.“

Wäschemangeln,

Waschmaschinen, Bringmaschinen,
neueste Syst., lief. unt. Gar. zu billigst.
Fabr.-Pr. b. günst. Zahlungs-Beding.
Paul Thiele, Chemnitz,
Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.

Wenn Sie Geld sparen

wollen, kaufen Sie jetzt während des
Ausverkaufs
bei
Levy
tüchtig ein.

Week's Einkoch-Apparate

„Einmachegläser“
Reform-Einmachegläser
nebst allen Zubehörtteilen
empfehlen zu Fabrikpreisen
Gebr. Helbig.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.
Sonnabend, Sonntag und Montag
Schlager-Programm.
Das Kind von Paris
Ein wunderbares Drama in 4 Akten. — Gespielt von den bekanntesten Gaumont-Schauspielern.
Cineffino verwehrt seine Uebersetzer. Humoristisch.
Bergebt einer Mutter. Drama.
Theophilis Umzug. Köstlicher Humor.
Gaumont-Bohne.
Zu diesem außergewöhnlichen Programm ladet freundlichst ein
Dir.: Rich. Bonesky.

Vogelschießen in Hundshübel, „Oberer Gasthof“.

Sonntag, den 3. und Montag, den 4. August halte ich mein
großes Büchsen-Vogelschießen
mit allerlei Belustigungen ab. — Für gute Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt.
Dazu ladet freundlichst ein
Robert Wappler.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Sonntag v. nachm. 4 Uhr an **Ballmusik.**
Sonntag u. Montag wird ein
elegantes Plattform-Karussell aufgestellt.
Um gütigen Zuspruch bittet
Der Unternehmer.

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.
Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an: **Feiner Ball.**
Reichhaltige Speisentarte.
Ergebnist ladet ein
Hierzu eine Postkarte.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an: Feiner Ball.

Reichhaltige Speisentarte.
Ergebnist ladet ein
Hierzu eine Postkarte.
H. Bier.
Otto Benndorf.

Beilage zu Nr. 178 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 3. August 1913.

Betet ohne Unterlaß!
1. Theil, 5, 17.

Betest Du auch?

(Zum 11. Trinitatissonntage.)

Ja, betest Du auch? Das ist eine Frage nicht nach geringfügigen, nebensächlichen Dingen, auf die im Gewisse nicht gar viel ankommt, sondern sie geht auf den innersten Christusstand. Ist das Gebet das Atemholen der Seele, das Gespräch des Herzens mit Gott, auf den wir angelegt sind, dann erkennt man an ihm am klarsten, wie es um unser Innenleben steht, denn ist das Gebet das Thermometer für unseren Glauben und unsere Liebe zu Gott und zu den Brüdern?

Wo aber sind die in unserem Volke, die da beten „ohne Unterlaß“, das heißt deren Seele unangelegt die Richtung auf Gott hat, die stets bereit sind mit ihm zu reden? Die allermeisten Menschen ahnen gar nichts von der Macht und der Klarheit, die aufrichtiges Gebet in allen Tagen des Lebens verleiht. „Je mehr Betens, desto mehr Siegen“, war Gustav Adolfs Wahlspruch, — aber der stolze, selbstsichere Mensch von heute meint auch ohne solche veraltete Mittel fertig zu werden.

Welche Verblendung! Weil unser Volk dem Gebetsvoll mehr ist, daher seine erschreckende innere Armut, daher soviel tote Kirchlichkeit, daher der furchtbare Rückgang in sittlicher Hinsicht, daher der drohende Zusammenbruch von alledem, was die heiligsten Güter unseres Volkes ausmachte. Kehrt es nicht zurück zum Glauben, dann ist es für immer vorbei mit seiner Herrlichkeit.

Daran tragen auch die Christen große Schuld, die ein so mattes, laues Gewohnheitsschriftenum zur Schau tragen, die „hinwegsehen in den Tempel, zu beten“, wie der Pharisäer im Sonntagstege (Luk. 18, 9-14), die früh und abends vielleicht ihr Gebet verrichten, — aber ohne Andacht und Herzensbedürfnis und daher auch ohne alle Wirkung für sich und ohne Segen für andere. Es ist nichts wie totes Lippenwerk und eiteler Selbstbetrug.

Alles kommt darauf an, daß wir recht beten. Und da steht heute neben dem selbstgerechten Pharisäer, der im Tempel zu beten scheint und doch nur seinem Hochmut schmeichelt, der demütige Böhmer, den die innere Not zu Gott, dem einzigen Helfer, treibt, der wirklich mit einer Bitte auf dem Herzen kommt und um das Allergrößte steht, um Gnade.

So ist es recht gebetet. Er zeigt uns den ein-

zigen Weg zum Frieden und zur Helldunkelheit in allem Kampf — und der führt aus der wahren Selbst-erkenntnis hin zu dem ewigen Lebensquell, zu der erbarmernden Sündenliebe Gottes in Jesu. Der Bekämpfung und Gnade froh sein, und täglich von neuem im gläubigen Gebete gewiß werden: Das gibt dem Christen diese Glaubenskraft, das macht ihn zum Weltüberwinder, zum seligen Gotteskint.

Was ich mehr als Dich begehr,
kann mein Selbsein nur hindern
und den Frieden mindern.

Unser Kaiser sprach das schöne Wort: „Gott der Herr hat in jedes Herz die Gebetsglocke hineinge-hängt.“ Soll sie weiter klingen und still da drin hängen? Laßt sie uns läuten ohne Unterlaß — dann wird man auch mit Freuden singen vom Sieg in den Hütten der Gerechten (Ps. 118, 15). Amen.

W.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

3. August 1813. Ein Teil der später folgenden Kriegsergebnisse wird erst verständlich, wenn man die beiden Hauptpersönlichkeiten der Nordarmee in ihrem Verhältnis zueinander betrachtet. An sich war es schon ein eigenartiger Zustand, daß an der Spitze einer Armee von über 150 000 Mann, zusammengesetzt von Russen und Preußen, letztere weit in der Mehrzahl, ein Mann stand, der kein Wort deutsch verstand und lediglich französisch sprach. Der Verkehr zwischen Bülow und dem Schweden, auch anderer Korpsführer mit diesem, gewann denn auch mit der Zeit einen sehr mehr humoristischen Anstrich; der Dolmetscher freilich hat denn oft den guten Rat, den einer oder der andere preussische General gab, „der Kerl sollte sich nach Hause zum Teufel scheren“, etwas anders übersezt. Bülow war das, was man im militärischen Leben einen „schwierigen Untergebenen“ nennt; im Bewußtsein seiner bedeutenden Erfolge war er ein rücksichtsloser Kritiker, klar, bestimmt, selbständig in seinen Ansichten, stark von sich eingenommen, festig und wenig verträglich. Bülow ist eine Zeit lang als der einzige wirkliche Schlachtengeneral der Verbündeten geschildert worden; das ist übertrieben. Im Grunde war Bülow durchaus kein Stürmer und Dränger, auch er war ein Zögerer und ordnete die Schnelligkeiten seiner Bewegungen der ge-sicherten regelmäßigen Verpflegung unter. Aber zum Glück (seltsame Verkettung von Umständen, wie so oft in diesem Kriege) war Bernadotte persönlich dem preussischen General unsympathisch und dieser empfand des

Schweden Kriegsführung einfach als Parastat. Als nun gar Bülow erkannte, daß es dem Schweden gar nicht darauf ankam, Berlin zu opfern, wenn er sich nur sicher vor Napoleon zurückziehen konnte, zögerte der preussische Führer nicht mehr, auf eigene Faust zu operieren.

4. August 1813. Am 4. August erhielt Blücher seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der rund 100 000 Mann starken Schlesischen Armee. Charakteristisch für die damalige Zeit und die mindestens selbstamen Anschauungen des Hauptquartiers der Verbündeten war die Blücher überbrachte Instruktion: er sollte jedem entscheidenden Befehl ausweichen, ab, stets bereit sein, der Hauptarmee (böhmische) und dem Nordheere als Unterstützung zu dienen, indem er Napoleon in der Seite oder im Rücken fasse. Blücher und sein Heer sollten also nur eine untergeordnete Rolle spielen; daß gerade dieser General und seine Truppen im Kriege ausschlaggebend, führend und die Sünden des Hauptquartiers gut machend wirken sollte, daran dachte die vielförmige Strategie des Hauptquartiers nicht im Traum. Als Blücher die genannte Unterweisung erhielt, erklärte er, diese Aufgabe sei ihm zu schwer, er sei gewöhnt, darauf loszugehen und wenn ihm dies nicht erlaubt sei, müsse er lieber auf den Oberbefehl verzichten. Barlow beruhigte ihn nun; er müsse nicht alles so wörtlich nehmen, könne auch angreifswiese vorgehen. So übernahm denn Blücher schließlich das Kommando und mit ihm zusammen in treuer Kameradschaftlichkeit wirkte Snerfenzau, an den sogenannten maßgeblichen Stellen völlig verkannt, und doch mit der wichtigste Faktor bei den Erfolgen des Krieges. Die Gegner der beiden Helden — und es waren deren unendlich viele im österreichischen Hauptquartier und um Blücher herum selbst — spotteten über die „Genies“ und die „geniale“ Kriegsführung. — Napoleon war nach Dresden zurückgekehrt. Um das gute Einvernehmen mit seiner Gemahlin vor aller Welt zu zeigen, mußte die Kaiserin am 4. August an der Eröffnung des großen Bassins in Cherbours teilnehmen, worüber denn die Zeitungen große Berichte veröffentlichten mußten; Sand in die Augen, denn die Kaiserin war die erste, die Napoleon in seinem Unglück verließ.

von Bergen über den erzgebirgischen Dialekt, ein anderer fragt nach alten Bergreihen (Bergmannsliedern), ein junges Menschenkind sucht eine Behelungsstelle in einer Pappfabrik und bittet um Adressen, Vereine künden ihren Besuch an, Sommerfrischler senden Dankesgrüße und freundliche Worte über ihren Aufenthalt bei uns. So schreibt eine Sommerfrischlerin aus der Provinz Posen: „Welch' schöne Zeit liegt hinter mir! Lange werde ich von den Erinnerungen an das herrliche Erzgebirge zehren. Gott segne alle Ihre Arbeit!“ Kurz vor Jahreschluss bekennt sie von neuem: „Das Jahr neigt sich seinem Ende zu, und wenn ich zurückblende: wieviel Liebes, Schönes und Gutes hat es mir gebracht. Vor allem denke ich da der schönen Sommerreise nach dem herrlichen Erzgebirge. Viel bin ich gereist, viel in der Fremde gewesen: aber so vollauf befriedigt wie von der letzten Reise bin ich noch nie gewesen. Beweisen werde ich das nächste Jahr, denn so Gott will, komme ich wieder. Und schon heute jubel's in meinem Herzen: Größ dich Gott, o du mein Erzgebirg! Größ dich Gott, du grüner Wald! Wer so frohe Tage verlebt hat in den Wäldern, Tälern und auf den Höhen des dortigen Gebirges, wer sollte da nicht dankbar gedenken“ usw.

Sogar aus Habanna kommen Grüße von Bord eines deutschen Kriegsschiffes, auf dem ein Zwidauer Kind dem Vaterlande dient und dort in der schönen Fremde der lieben Berge des Erzgebirges sich erinnert. Von Jersey in Amerika trifft das Gesuchen um Druckfachenmaterial ein.

Und die Erfolge? Entsprechen sie den Mühen und Opfern? Der Fremdenver-lehr war nach dem Urteile der interessierten Teile ein guter. Leider läßt sich die Zahl der Wanderer unmöglich feststellen. Die Sommerfrischler kann man an der Hand der Kurliste genau angeben, nur ist die Zahl keine unbedingt richtige, weil kein Anmelde-zwang besteht, und somit viele Sommerfrischler nicht in der Kurliste auftreten. Dafür ist aber das Gute daran, daß unsere Zahlen nie gefälscht sind. Nach unserer Kurliste weilten in Eibenstock 316, Zimmerfacher 98, Wildenthal 365, Steinbach 522, Steinheidel 27, Sofa 145, Blauenthal 96, Wolfsgrün 20, Dürthardtgrün 93, Reichardtthal —, Hundshübel 106, Muldenhammer 21, Lichtenau 6, D. u. U.-Stühengrün 20, Schönhei-derhammer 14, Kautenkrantz 577, Carlsfeld 40, Sa.: 2206. Im Vorjahre zählten wir 2680 Sommerfrischler, demnach 408 mehr als im letzten Jahre. Doch kann von einem Rückgang im Verhältnisse nicht die Rede sein, da in Wildenthal die vielbesuchte Pen-sion Reichner infolge Brand des Dammgutes eingegangen ist und der vergangene Sommer bis in den Herbst hinein gründlich verregnet war, während im Jahre vorher die andauernde Hitze die Niederländer mit Gewalt ins Gebirge trieb.

(Fortsetzung folgt.)

Abendlied eines Wanderers.

Heimgangen ist die Sonne,
Dunkle Nacht bricht nun herein,
Und mit ihrem schwarzen Schleier
Hüllt sie Wald und Fluren ein.

Weglein, die so frühlich sangen,
Deckt das Blätterdach jetzt zu;
Dienchen, die so froh sich regten,
Schlummern nun in süßer Ruh.

Selbst der Bach, der niemals rastet,
Rauscht jetzt leiser durch's Gesein,
Wepelnd durch die gold'nen Saaten
Schwebet sanft das Blütlein.

Wenn am Morgen dann die Sonne
Wieder Stadt und Land erhellt,
Wiß ich hehlich weiter wandern
Durch die schöne Gotteswelt.

Heimgeliebt in ihre Stille
Sind die Herden mit Gelaut,
Und die Feuer sind verlassen
In den Hütten weit und breit.

Auch dem Menschen ist geworden
Seiner Arbeit reicher Lohn;
Denn zur Ruhe hat gerufen
Jetzt der Abendglocken Ton.

Und auch ich will schlummernd liegen
Unter diesem grünen Baum;
Heimwärts zu den lieben Weinen
Trage mich ein süßer Traum.

Paul Eibenstocker, Carlsfeld.

Druck und Verlag von Emil Hanneböhne in Eibenstock.

Nr. 5.

Kurliste

1913.

für

Eibenstock und Umgebung:

Wildenthal, Carlsfeld, Steinbach b. Johanngeorgenstadt, Sofa, Blauenthal, Wolfsgrün, Dürthardtgrün, Muldenhammer, Hundshübel, Lichtenau, Ober- und Unterstühengrün, Schönheiderhammer, Kautenkrantz und Steinheidel b. Br.

Gratisbeilage zum Amts- und Anzeigebblatt.

Einzelnummer 6 Pfg. Erscheint während der Saison wöchentlich 1 Mal Sonntags.

Beiträge werden, so weit der Platz reicht, gern angenommen.

8. Jahrgang.

Eibenstock, den 3. August.

Name.	Stand.	Heimat.	Zahl.
-------	--------	---------	-------

Eibenstock mit Vielhaus, Waldschänke und Zimmerfacher.

Stadt Eibenstock.

Alyne mit Familie	Jahntechniker	Blauen i. B.	3
Karl Hans Wahnung und Sohn	Profuxist	Leipzig	2
Karl Hob. Franz Meyerdienst	Friseur	Leipzig	1
Dr. med. Otto Butttron u. Frau	Arzt	Darmstadt	2
Else Wehlhorn	Schneiderin	Schneeberg	1
Elfriede Dehnel	Schneiderin	Schneeberg	1

Zimmerfacher.

Eduard Reinhardt	Gastwirt	Zwidau	1
Richard Freund	Gefangenenaufseher	Zwidau	1
Hans Kreukow und Frau	Oberlehrer	Gallnow i. Pom.	2
Friedrich Schmidt	Rittergutspächter	Rabenstein	1
Roz Alden und Frau	Geldbriefträger	Chemnitz	2
Eduard Schieber und Familie	Kaufmann	Crimmitschau	4
Ernst Ködel m. Fam. u. Dienstm.	Kaufmann	Wylau i. B.	5
Rudolf Seyferth mit Familie	Kaufmann	Reichenbach i. B.	3
Marie Dettler		Zwidau	1
Florus Kertcher	Lehrer und Organist	Schmölln (S. A.)	1

Carlsfeld.

Oswald Ernst Schulze m. Fam.	Lithograph	Leipzig	5
Paul Richter m. Frau u. Sohn	Bergbeamter	Döhlen	3
Arthur Stauf mit Frau u. Kind	Kaufmann	Chemnitz	3
Klara Knoblauch mit Kind		Stettin	2
Ernst Feinz mit Frau und Sohn	Reichsbankbeamter	Berlin	3
Helene Raibier	Telegraphengehilfin	Kuerbach i. B.	1
Roz Keimer und Frau	Maschinenfabrikant	Leipzig-Bindenan	2
Anton Kreischer m. Frau u. Kind	Oberlehrer	Leipzig-Bindenan	3
Dr. Mahling mit Familie	Oberlehrer	Leipzig-Bindenan	4
Alfred Thalmann mit Frau u. Kind	Lehrer	Leipzig-Blagwitz	3
Klara Raabe	Oberin a. D.	Dresden	1
Hermann Vein	Profuxist	Aue i. Erzgeb.	1

Vorfrühling.

Erzählung von M. von Witten.

(27. Fortsetzung.)

„D, das soll eine Sache werden, Herr General,“ rief Gustav mit strahlenden Augen. „Ganz Pommern wird zu den Fahnen strömen, von wegen weil Oo. Czarskij doch im Stillen so viel unter den Leuten gewirkt. Dieser Napoleon, dieser Tyrann, dieser Sohn Beelzebubs, wird vertrieben werden in die Hölle, wohin er gehört. Preußen, das stolze Preußen unseres alten Fritz, wird von neuem aufgerichtet, — und als herrlichen Nebenlohn erleben wir, daß unser Herr Major von Schill doch noch gerettet und wieder in Gnaden bei unserm König aufgenommen wird.“

„D, daß du recht hättest!“ Schmerzlich zuckte es um die Lippen des alten Generals. „Laf es dazu nach nicht zu spät wäre!“

„Da sei Gott vor, Herr General,“ entgegnete Gustav. Seine Augen wurden feucht. „Gewiß, zur rechten Zeit, da die Not am höchsten, hat unser Herrgott uns den Sieg von Aspern gesandt. — O Czarskij! Dann möcht ich mit Freuden in die Grube fahren, wenn meine alten Augen das noch sehen dürften: unser gnädiges Fräulein und den Herrn Major von Schill als ein Paar.“

Der alte Rüssel erwidert kein Wort. In die Kehle stieg es ihm heiß. Gott! Wenn das noch möglich sein sollte! Sein armes Kind! Wie hatte sie kluglos gelitten in diesen Tagen! Er schluckte und würgte die aufsteigenden Tränen hinunter und nahm mit den schlanken, graziösen Fingern umständlich eine Pfeife aus der goldenen Tabatière, die er aus der Westentasche unter seinem Uniformrock hervorzog.

„Ein echtes Soldatenmädchen!“ murmelte er mit zärtlichem Stolz.

„Ja, Czarskij! Unser alter König selber hätte seine helle Freude daran gehabt. Herrgott noch mal, nicht gemußt hat sie, als all die Hubsbootschaften kamen, immer Zähne zusammengebissen, und das feste. — Zum Erbarmen hat sie dreingesehnt, wie ein Engel so leicht. Und die großen, totrauzigen Augen! Das Herz hat's einem entzweigeschnitten in der Brust.“

„Ja, das hat's einem,“ nickte Rüssel in sich hinein.

„Wissen der Herr General, wie das gnädige Fräulein mir vorgekommen sind?! So wir'ne echte, rechte Selbstin, so wie die Jungfrau von Orleans, die der Schiller geschrieben, der nun tot ist — wo der Herr General mich mal in Berlin mit ins Theater genommen haben. — Grad so, hab' ich all die Tage gedacht, ist unser gnädiges Fräulein Elisabeth auch!“

Diesmal lächelte Rüssel dem alten Diener herzlich und voll inniger Rührung zu.

„Ja, seine Elisabeth!“

Gustav aber fraute sich plötzlich verlegen hinterm Ohr.

„Ne, Czarskij! Da fällt mir ein, seine ganze

Richtigkeit hat das denn doch nicht. In den Vaterlandsfeind, da hätte sich unser Fräulein Elisabeth denn doch niemals nicht verlobt.“

„Gustav, Du hast heute wirklich in allen Stücken recht,“ lachte Rüssel sein. „Aber nun nimm einmal die alten Beine in die Hand und lug' aus, wo unser gnädiges Fräulein bleibt!“

„Dr ist sie, Väterchen,“ sagte eine wohlklingende, warme und frische Stimme. Elisabeth stand im Rahmen der Tür. „Guten Morgen!“

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein!“

„Guten Morgen, Rädel! Fein geschlafen?“ Freudig und mit feiner Galanterie erhob sich der Vater.

„Geschlafen, Väterchen?! Nach solcher Postschaft gestern?! Schau mich doch an!“ Sie trat zu ihm und bot ihm den Mund zum Kuß. „Ausgeritten! O ich sage dir, herrlich war's Selbst Antigone ja, das Glück über diesen Sieg in allen Adern zu spüren.“

„Das glaub ich, solch sensibles Tier! Wann es der Herrin in allen Nerven zuckt!“ lächelte der Vater stolz. „Glücklich blühte er die Tochter an. Wohl ersahen sie ja überchlant in dem schwarzen schlappenden Reitkleide, das ihre edle Gestalt eng umschloß; aber ein zartes Rosa lag heut wie ein Hauch auf ihren sonst immer so bleichen Wangen, ihre dunklen Augen glänzten und sprühten, und die kurzen Locken und Lockchen hatte der Morgenwind lech durcheinandergeweht.“

Der Vater schmunzelte. Ein süßer Trost kam über ihn. Vielleicht wurde doch noch alles gut.

„Komm! Wenn es dir recht, sch' dich mit mir, so wie du da bist, zum Frühstück,“ kam es aus dem Munde heraus, sie nicht gleich wieder entbehren zu müssen, über seine schmalen Lippen.

„Wenn du erlaubst, Väterchen — gern!“ entgegnete Elisabeth. „Ich habe mich schon draußen am Brunnen gesäubert, weil ich mich verspätet hatte. Gestatte mir, daß ich Hut und Handschuhe brinnen ablege.“ Leichtfüßig wie eine Gazelle eilte sie davon.

Rüssel ließ sich indes wieder am Tische nieder.

„Gustav,“ sagte er dabei, „rasch, sieh einmal nach, ob die Post schon dagewesen. Vielleicht, daß heute der Major —“

Gustav machte sich spornstreichs davon.

Zudem kam Elisabeth zurück.

„Vater,“ rief sie eintretend, „weiß du, vom Erzherzog finde ich's einfach großartig, sofort Boten an unsern König und an Blücher zu senden. Und Blücher! Daß der bei seiner Anzahl von Geschäften gleich an uns gedacht!“

„Ja! Der Blücher — —!“

„Wart' einmal!“ sagte sie, sich niederlassend.

„Heut ist schon der 29. Mai. Eigentlich könnte von Königsberg heute schon eine Nachricht bei Blücher eintreffen, wie der König über den Krieg denkt. Blücher ließ doch sagen, daß er an Gneisenau deshalb einen Boten gesandt.“

„Könnte schon, könnte schon,“ erwog Rüssel

schmunzelnd. „Aber nur Geduld! Einen Tag später oder früher! Ich habe jetzt wirklich Hunger. Und der Kaffee wird kalt.“ Er reichte ihr Weißbrot und Butter. „Komm! Bediene dich! Heute tust du hoffentlich dem Morgenmüßig mal wieder mehr Ehre an!“

Wirklich sprach Elisabeth dem Frühstück tapfer zu. Der alte General aber tat es ihr noch zuvor. Leicht und behaglich war es in der durchsonnten Beranda. Die Nachricht von des Erzherzogs Sieg bei Aspern, die gestern ein von Blücher gesandter Reiterbote gebracht, bildete das ebenso freudige wie unerhöpliche Gesprächsthema.

Nur der eine Name, der in Elisabeths Herzen klang, von dem ihr ganzes Wesen durchdrungen war, der ehne Name kam nicht über beider Lippen, als stärksten Vater und Tochter instinktiv, damit die fleißig geschürte Hoffnung einer glücklichen Wepnung der Dinge zu zerstören.

Jetzt hörte man Gustav eiligst über den Kies des Parkes zurückkehren.

Die beiden lauschten auf. Mit angstvoller Spannung blickten sie ihm entgegen. Ja, die Post war dagewesen. Da lag die große Brieftasche in seinem Arme, die der Postillon auf dem nächsten Postamt für den Gutsbesitzer von Haselau ausgeliefert erhalten. Nun legte sie Gustav neben seinem Herrn auf den Tisch.

Elisabeth zitterte heimlich vor innerer Erwartung. Alle Farbe war wieder aus ihrem schmalen Antlitz gewichen.

Dem Vater, der nur zu gut in der Seele seiner Tochter zu lesen wußte, erging's nicht besser. Er zog den Schlüssel aus der Westentasche und steckte ihn ins Briefschloß. Dabei nickte das Schlüsselchen heimlich gegen die kostbaren Ringe an seiner Hand.

„Da, Eliza, dir bricht's doch sonst das Herz ab —“, versuchte er zu scherzen — „da ist ein Brief von deinem Major.“

Elisabeth griff totenbleich, aber völlig beherrscht, nach dem Schreiben, das der Vater ihr hinstellte, auf dem Schills große, kühne Schriftzeichen ihr entgegenleuchteten. Schweigend erhob sie sich und suchte ihr Zimmer auf.

Rüssel kramte weiter in der Tasche.

„Nies für die Gutsanghörigen! Hier, Gustav, geh, teile die Briefe aus! Halt — da ist auch noch ein Brief für mich! Sapperlot! Das ist ja Gneisenaus Hand!“

Gustav stampfte mit den Briefen von dannen. Der General griff zum Krüdstock, erhob sich, schritt durch das Wohnzimmer in einen anstoßenden kleinen Raum — sein Arbeitszimmer —, wo auf dem Schreibtisch ein in Silber getriebener Brieföffner lag, öffnete das Schreiben sorgfältig und leschte wieder zum Kaffeetische zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Name.	Stand.	Heimat.	Zahl.	Name.	Stand.	Heimat.	Zahl.
Rud. Bär mit Familie	Oberlehrer	Leipzig	5	Lustkurort und Sommerfrische Kautenfranz.			
Marie Schiebel mit Kind	Kaufmannschesfrau	Chemnitz	2	Auguste Männel	Blauen	Chemnitz	1
Sidonie Weber mit Tochter	Postverwalterswitwe	Dresden	2	Heinrich Ruh mit Frau u. Kind	Architekt	Chemnitz	3
Dora Meinelt		Schneeberg	1	Elsa Brannseis mit Kind		Chemnitz	2
Ida Weichbach		Chemnitz	1	Trude Wappler		Chemnitz	1
Minna Martini mit Tochter		Berlin	2	Dr. Alfr. Müller m. Fam. u. Bed.	Realschuldirektor	Chemnitz	5
Frieda Bod mit Kindern		Meerane	2	Marie Müller mit Tochter		Chemnitz	2
Heinrich Bindner mit Tochter	Ratssekretär	Dresden	4	Otto Bennenow mit Bruder	Lehrer	Leipzig	2
Martha Dittmar		Chemnitz	1	Louis Körner mit Frau u. Kindern	Privatier	Leipzig	4
Mathilde Dieke	Pensionärin	Chemnitz	1	Elsa Martha Kneist	Kontoristin	Leipzig	1
A. Feig mit Frau und Kind		Chemnitz-Gablenz	3	Martha Hilma Heinemann		Leipzig	1
Ida Feig	Witwe	Chemnitz	1	Willi Weidemann	Realgymnasiast	Leipzig	1
Gerold mit Frau	Buchhalter	Glauchau	2	Rosa Bräter		Leipzig	1
Hermann Müller	Fleischerobermeister	Leipzig	1	Richard Müller mit Familie	Kaufmann	Leipzig	3
Schönher mit Frau	Lehrer	Leipzig	2	Ernst Bachmann und Frau	Kohlenwerkbeamter	Leipzig	2
Oswald Wunderlich mit Frau	Lehrer	Chemnitz	2	Ernst Alfred Richter	Kohlenwerkbeamter	Leipzig	1
Eduard Zahn mit Frau	Fabrikant	Blauen	2	Emma Schmidt		Leipzig	1
Willy Fischer		Chemnitz	1	Emil Döge mit Frau	Schlachthofdirektor	Leipzig-Connewitz	2
Karl Bernhardt mit Familie	Baumeister	Oberlößnitz	3	Mag. Kirchner	Chemigraph	Leipzig-Connewitz	1
Hans Schmidt	Student	Reichenbach i. B.	1				
Schneider		Reichenbach i. B.	1				
Mag. Kochliger	Seminarist	Zugau i. Erzg.	1				
Alfred Ullrich mit Familie		Chemnitz	3				
Otto Friedrich mit Kind	Kaufmann	Chemnitz	1				
Burkhardtigrün.							
Emil Hauschmann mit Familie	Lernlehrer	Wilsdenau i. B.	5				
Mag. Günther und Frau	Muster-Oberzeichner	Zwickau	2				
Anna Schacke mit Kindern		Grossen	3				
Heinrich Alfred Neumann m. Fam.	Kaufmann	Chemnitz	4				
Kurt Dröper mit Familie und einer Kolonie von 32 Knaben	Lehrer	Leipzig	4				
Emma verw. Mühlmann		Leipzig	32				
Rosa Bindner mit Tochter		Leipzig	1				
Kehler	Lehrer	Artern (Prov. Sachl.)	1				
Karl Fiedler mit Frau und Enkel	Oberschaffner a. D.	Horburg-Giesendorf a. C.	3				
Prof. Dr. Paul Braun m. Fr. u. Bed.	Obermedizinalrat	Zwickau	4				
Rudenhammer.							
Ludwig mit Frau und Tochter	Kreisauerschulsekretär	Berlin	3				
Krenkel	Ingenieur	Berlin	1				
Ella Bogel		Zwickau	1				
Frieda Köhler		Zwickau	1				
Gundshöbel.							
Robert Berger m. Frau u. Kindern	Kanzleibeamter	Leipzig	4				
Gertrud Fischer mit Kind	Kaufmannschesfrau	Leipzig	2				
Benno Fischer	Reisender	Leipzig	1				
Arthur Dornau	Reisender	Leipzig	1				
Kurt Vater mit Frau u. Kindern	Lehrer	Dresden	4				
Erwin Neuhner mit Frau u. Kind	Eisenbahnassistent	Dresden	3				
Heins Erler		Leipzig	1				
Alfred Friedrich m. Frau u. Kindern	Prokurist	Burgau	5				
Albin Brödel mit Frau		Berbau	2				
Paula Lautenhahn		Zwickau	1				
Mag. Wendler mit Frau u. Kind	Lehrer	Dölsnitz i. C.	3				
Gedwig Raundorf mit Sohn	Bahnh.-Vorst.-Cheffrau	Zwickau	2				

Tätigkeitsbericht des Erzgebirgs-Zweig-Vereins Eibenstock und des Bielbundes

auf das Jahr 1912.
(2. Fortsetzung.)

Ein lares Bild über die Anstrengungen im letzten Jahre bezüglich der Werbetätigkeit gibt der Ueberblick über den Vertrieb unserer Drucksachen. Wir vertrieben: 49010 Ansichtspostkarten, 17 große Wanderarten, 94 Wanderarten mit Panorama, 70 kleine Wanderarten ohne Panorama, 53 Märkte, 250 Stadtpläne und 31 Bücher.

Für die Propaganda aber opferten wir: 3100 illustrierte Bielbündrucksachen, 5500 Bielbündrundschriften, 7663 schwarze Postkarten (davon 7215 den Bielbitten beigelegt), 1241 bunte Postkarten, 15 Niederarten, 100 Sommerfrischenverzeichnisse, 1697 große Prospekte, 580 kleine Prospekte, 51 Aufsätze über Eibenstock, 57 Märkte mit Notizen, 30 Märkte, 17 Wanderarten mit Panorama, 4 Wanderarten ohne Panorama, 6 große Erzgebirgsarten, 330 Bekanntmachungen vom Bielfest, 50 Rundschreiben an Zeitungen und Schulen, 85 Rundschreiben an die Erzgebirgszweigvereine (Wiederbuch betr.), 94 Kurlisten, 1254 Jahresberichte, 554 kleine Bielbündberichte, 41 Bielweiberichte, 37 Bücher, 3 Berlebe in Sachsen, 6 Stadtpläne, 3 Sakungen: Sa. 22518 Drucksachen.

Bemerkenswert ist auch der Postverehr. Es beziffert sich die Eingänge auf 1776 Stück Briefe, Drucksachen und Pakete, darunter 210 Eingänge bei der Kasse. Die Ausgaben bestehen in 7215 Stück den Bielbund betr., nämlich 5500 Werbefendungen, 601 Dankfügungen, 554 Jahresberichte, 560 Neujahrsgrüße; 1930 Stück Drucksachen, 1489 Stück Drucksachsendungen, 306 Paketen, in Summa: 10939 Stück Ausgänge, dazu 144 bei der Kasse, somit überhaupt: 11 083 Stück.

Der lebhafteste Schriftwechsel betraf entweder die Reklame, unsern Drucksachenhandel, Anfragen nach Wohnungen und Paketen, Bitten um Drucksachen, Erteilung von Auskünften und sonstige Dinge. Ein Leipziger will von Eibenstock nach dem Fichtelberg reisen, ein Landsmann von ihm plant mit seinem Jungen eine Pfingst-Radtour nach Böhmen, ein Schüler möchte von hier nach Thüringen wandern, ein Herr J. bittet, ihm eine schöne Fustour von 3 1/2 Tagen günstig übermitteln zu wollen, er käme von Leipzig und strebe über Karlsbad, Reuditz, Eibenstock nach Adorf, ein Auerbacher wünscht billiges Quartier für 12 Anaben, ein Dölsnitzer für noch mehr Duben, aus Rarnberg erbittet man sich das Sachsenlied „Gott sei mit Dir!“ Ein Forscher wünscht um Vermittelung

Sa: 238
Uebershaupt: 1371

Heim und Kindergarten.

Stinnspruch.

Schöne Phrasen und gleißende Reden
Sind nur den Wenigsten förderlich;
Schmeicheleien sind leichte Raketen,
Aus bunten Kugeln fällt Asche auf dich.

Otto Frommel.

Eheschließungen anno dazumal.

Zur Zeit der Kreuzzüge wurden in Frankreich viele Kinder schon verlobt, wenn sie die ersten Gehversuche machen und noch von den Ammen am Gängelbande geführt werden mußten. Alles, was weiblich war, galt als unmündig; daher kam es, daß man jungen Frauen und selbst den untröstlichsten Witwen das Selbstbestimmungsrecht nahm und sie genau so behandelte wie kleine Kinder. Die Frau, ihr Wille, ihr Herz zählten nicht mit; sie hatte auf ein Bethehen zu erscheinen und nur „ja“ und „schönsten Dank“ zu sagen. Man kann sich denken, was für Folgen derartige Eheschließungen hatten: Ehen wurden damals ebenso rasch wieder gelöst, wie sie geschlossen worden waren. „Drei oder vier Gatten zu haben“, schreibt der Historiker Achille Luchaire, „war für die vornehmen Damen von damals beinahe ein Minimum.“ Wie konnte man sich von den Ehefesseln wieder befreien? Nichts leichter als das. Die Ehe war nur scheinbar unlöslich. Eine sehr strenge Kirchenregel untersagte die Ehen zwischen Blutsverwandten, selbst wenn es sich um ganz entfernte Verwandtschaftsgrade handelte. Mit Hilfe einer geschickt aufgebauten Genealogie konnte man sich zuerst verheiraten und sich dann wieder scheiden lassen. Aus alten Schriften erhebt man, daß es sich in den meisten Fällen um Scheiden mit gegenseitiger Zustimmung handelte. Frau und Mann entdeckten plötzlich, daß sie eigentlich schon vor der Eheschließung miteinander verwandt gewesen waren, und der Scheidung stand nichts mehr im Wege.

Und nun etwas über das Heiraten in späterer Zeit, in den Tagen Ludwigs XIV. oder Ludwigs XV. etwa. Es wurde damals in Frankreich mit einem wahren Feuer eingeheiratet. Die Väter wählten sich ihre Schwiegerkinder gern allein und ließen sich von den Herren Söhnen nichts dreinreden. Der Fürst von Vigne schildert durchaus keine seltene Ausnahme, wenn er erzählt, wie er von seinem Vater verheiratet wurde: „Mein Vater“, berichtet er, „befiehlt mir, in den Wagen zu steigen, und führt mich nach Vienne. Ich komme in ein Haus, in dem sich mehrere hübsche Mädchen befinden. Man sagt mir, daß ich mich neben die Jüngste setzen solle. Acht Tage darauf heiratete ich sie. Wir hatten uns nichts gesagt.“ Recht hübsch ist auch die Antwort, die ein Vater seinem Sohn gab. Dieser Vater war Präsident am Parlament von Dijon, und der Sohn war heiratsfähig. Eines Tages fragte der Sohn: „Ist es wahr, Vater, daß Sie mich mit Fräulein Soundso verheiraten wollen?“ Worauf der Vater entgegnete: „Lieber Sohn, kümmer dich um deine Angelegenheiten!“ Verlobte im Alter von fünf, vier und drei Jahren waren damals etwas Alltägliches, und Eheleute von zehn oder sieben Jahren waren auch nichts Seltenes. Im Kleinadel und im Bürgerstand war man vernünftiger: dort geduldet man sich wenigstens, bis das Mädchen dreizehn Jahre alt war. Selbstverständlich hütete man sich vor Mißheiraten: ein Richter glaubte an seiner Ehre etwas einzubüßen, wenn er seine Tochter einem Arzt gab, und ein Notar, wenn er einen Procurator zum Schwiegersohn nahm.

Es gab damals auch schon Heiratsvermittler und Heiratsannoncen. In einer Frankfurter Zeitung vom 8. Juli 1738 las man: „Ein adbares junges Mädchen, sehr hübsch und schön gebaut, sucht, um eine Erbschaft, die man ihr streitig macht, zu erlangen, einen unverheirateten Advokaten. Wenn er sich verpflichtet, den Prozeß zu einem glücklichen Ende zu führen, verpflichtet es ihm Herz und Hand; und es verzichtet ihm ferner, lebenswert und treu zu bleiben.“ Zur Zeit der Regierung Ludwigs XV. fanden die Trauungen zu ungewöhnlich früher Stunde statt. Mitternacht schien für diese Zeremonie ein wenig spät zu sein und Mittag nicht früh genug. Deshalb verlegte man die kirchliche Feier in die ersten Morgenstunden. Im Pariser Nationalarchiv befindet sich ein Einladungskärtchen folgenden Inhalts: „Madame Demallard gibt sich die Ehre, Ihnen ihre Verheiratung mit Herrn Marcant mitzuteilen, und bittet Sie, ihr die Ehre anzuhängen und der morgen, Donnerstag, 22. Oktober 1772, um 6 Uhr früh in der Pfarrkirche von Saint-Jean-Saint-Denis stattfindenden Trauung beizuwohnen.“

Zur Einmachzeit.

Birnen mit Ingwer. Ein bis anderthalb Kilo reife, aber noch nicht weiche Birnen werden geschält, halbiert, vom Kernhaus befreit und einigemal mit Wasser ausgekocht, bis sie fast weich sind. 20 Gramm Ingwer schneidet man in kleine Stücke und kocht ihn mehrere Stunden in Wasser, bis er völlig weich ist; in das Wasser, worin er gekocht wurde, taucht man ein Kilogramm Zucker ein, läutert denselben, tut hierauf die Birnen samt den Ingwerstücken hinein, läßt sie pollends weich kochen, füllt sie in die Gläser, läßt den Saft bis einfrieren und gießt ihn darüber; nach vier Tagen kocht man den Saft nochmals auf, dann verbindet man die Gläser und bewahrt sie an einem trockenen Ort auf. Der Ingwer bewirkt eine bessere Haltbarkeit.

Apfelschnitten und Speisefürbis. Sie werden sorgfältig geschält, vom Kernhaus befreit und in gleichmäßige Schnitte geteilt. Damit sie erlitten weich bleiben, wirft man die fertigen Schnitte in mit wenig Essig gesäuertes Wasser, die Kürbisstücke aber läßt man sechs Stunden in nicht zu starkem Essig liegen. Man läutert dann ein Kilogramm Zucker mit einem Liter Wasser, wirft die in einem Tuch leicht getrockneten Schnitte hinein und legt folgende, in ein Gazebeutelchen gebundene Gewürze hinzu: die feingewiegte Schale einer Zitrone, zwei Stengel Zimt und zwei bis drei Nelken. Man läßt die Früchte in dem Saft weich und durchsichtig kochen. Kürbis ist so in 20 Minuten fertig. Apfel und Quitten bedürfen längerer Kochzeit. Die Schnitte werden in die Gläser gehoben, der Saft zu Sirup eingekocht und schließlich über die Schnitte gegossen.

Aprikosen. Nicht ganz reife Aprikosen halbiert und entkerne man und lasse sie in kochendem Wasser nur anzuleben, lege sie zum Abtrocknen auf eine doppelte Serviette, läutere für 1/2 Kilogramm Aprikosen ebensoviel Zucker, gebe diese hinein und kochte sie zehn Minuten, lege sie mit einem Nibernen Köffel in eine Porzellanpfanne und gieße den

Zucker darüber. Am andern Tage wird der Zucker abgegossen, ausgekocht und die Aprikosen wieder einige Minuten gekocht, herausgenommen und wieder mit dem Zucker übergossen und so noch einmal. Am vierten Tage wird der Zucker, mit etwas feingeschnittener Zitronenschale zur Berle eingekocht, über die eingefüllten Aprikosen gegossen. Die Zuckerlösung muß erkalten ziemlich dünn sein (1/2 Kilogramm Zucker, 1/2 Liter Wasser) und jedesmal abgekühlt werden.

Zweitschen, Reineclauden und Mirabellen. Die Früchte werden ganz oder halbiert — im letzteren Fall gibt man einige Steine dazwischen — in die Sterilisiergläser eingefüllt. Man löst Zucker in Wasser auf und schüttet die eingekochte Flüssigkeit in die Gläser, so daß sie etwa zu zwei Drittel das Glas füllt, also nicht so hoch, wie Früchte im Glas sind. Dann wird bei 85 bis 90 Grad etwa 20 bis 30 Minuten sterilisiert.

000

Von der heutigen Mode.

Von S. Volker-Lieg.

So ungereimt und banal die Mode auf den ersten oberflächlichen Blick auch erscheinen mag, so läßt sich bei schärferem Zusehen doch nicht leugnen, daß jede Mode den Geist ihres Zeitalters widerspiegelt. Die antike Tracht, die Renaissance-Roben, die Rokoko-Toiletten offenbaren uns deutlich einen Teil des damaligen Seelenlebens, und jene Zeiten sind für uns mit den Gewändern einer andern Epoche nicht nur unidentifizierbar, nein geradezu unähnlich.

Da fragt man sich unwillkürlich nach dem tieferen Sinn der heutigen Mode. Obwohl es schwierig ist, darüber ein Urteil zu fällen, eben weil uns der nötige Zeitabstand fehlt, so lassen sich doch wenigstens gewisse charakteristische Einzelheiten feststellen. So läßt z. B. die Einförmigkeit im Schnitt der Herrenrocken, das Überwiegen des Schwarzen oder indifferenter Farben darauf schließen, daß die Männer seit dem Anbruch des Maschinenzeitalters in Toilettenfragen nicht mehr denken. Nun erlangen aber bekanntlich die Kleidermoden um so mehr Wichtigkeit, je mehr die Weibchen, die sie tragen, sich von ernstlichen Lebensfragen abwenden. In dieser Hinsicht würde uns also die unbewußte Symbolik der Mode recht ungünstige Fingerzeige geben. Aber wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir auch zugestehen, daß die Mode für das weibliche Geschlecht in viel höherem Grad eine Waffe im Kampf ums Dasein ist, als für die Männer, und außerdem — wenn zwei dasselbe tun, so braucht es darum noch lange nicht dasselbe zu sein. Man könnte viel eher aus der heutigen



Hindernisse, die sich für die Frau auf dem Wege zur Eheschließung türmen, je schutzloser ist sie dem Erwerbekampf ausgesetzt.

Die Abhängigkeit geht noch deutlicher aus einem andern Sinnbild der Mode hervor. Nie hat sich die weibliche Toilette so sehr befreit, dem modischen Ideal, das sich die Männer von der Frau machen, nahe zu kommen, wie in den letzten Jahrzehnten. Man umpanzert den ganzen Kumpf, um die Hüften und den Unterleib nach Möglichkeit zu befeuchten und eine feste, gerade Linie vorn im Körperprofil zu erzielen, die die Rückenblätter als Krümpf der Eleganz feiern und die doch ein Unbehagen ist und nur ein verbildeter Geschmack schön finden kann. Andererseits läßt aber auch die größere Differenzierung der weiblichen Gewandung auf größere geistige Bewegungsfreiheit schließen, zumal das Sportkleid.

Augenblicklich tritt in der Mode eine bemerkenswerte Spaltung auf. Da sind einerseits die Kleider im strengsten englischen Schnitt, die die gerade Linie so energisch betonen. Sie werden gewöhnlich aus schwerem Gewebe gearbeitet, besonders aus doppelseitig gewebten Stoffen. Auf der andern Seite spielen die Stillkleider eine nicht unerhebliche Rolle. Hier sind es mehr und mehr die gerasteten Röcke, die Paniers, die die allgemach ein wenig langweilig gewordene gerade Linie ablösen. Kommt noch die Tunika hinzu, so ergibt sich ein merkwürdiges Ineinanderspielen von Elementen der Louis XV.-Moden und Moden der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Es bleibt jedoch immer nur bei einzelnen Entlehnungen und zwar solchen, die sich zwanglos in den Rahmen des modernen Toilettenbildes einfügen. Tunika und drapierter Rock dagegen bilden Übergänge von so ungezwungener Natürlichkeit, daß man sich leicht an sie gewöhnt. Besonders die großen Londoner Modedhäuser bringen drapierte Röcke, deren einfache großzügige Linien das Auge gefangen nehmen.

Einen ausgeprochenen Gegensatz hierzu stellen die a la Böcherma del drapierten Röcke und Tuniken dar. Die Tracht dieser Damen hat es der Mode angetan. Im vorigen Jahr der a la Böcherma del verkürzte Rock, und nun ihr Faltenwurf, d. h. der hochgenommene Oberrock in der Art, wie ihn die Titolerinnen und Italienerinnen schürzen, wenn sie an einem fließenden Wasser niederknien, um ihre Böschchen zu spülen. Allerdings, wenn auch das vorbildliche Modell hierzu meist drall und äppig ist, die Trägerin dieser Mode darf es nicht sein. Wer aber doch

über unerwünschte Körperfülle verfügt, der bietet lieber bei dem einfachen Tunikarock, wie ihn unsere Abbildung darstellt.

Illustrationsbeschreibung.

Nachmittagskleid. Es ist aus doppelseitigem, weiß und bräunlich meliertem Stoff gearbeitet. In wärmeren Tagen kann hierzu eine im Simononschnitt gebaltene Seidenbluse getragen werden. Für Damen, die an die Riviera oder andere südliche Kurorte gehen, wird das Wintermodell dagegen in pastellfarbenen duftigen Seidenstoffen ausgeführt. Der Rock ist ganz glatt und auf engerem Seidenfutter gearbeitet. Er sowie die Tunika haben keinerlei Besatz.

Salzgurten.

Zum Einlegen wählt man die schlankeren Gurkenarten, besonders solche die nicht viel und große Samen haben. Die Früchte müssen mit einer Bürste gewaschen werden, alsdann legt man sie eine Nacht in kaltes Wasser. Das zum Einlegen erforderliche Salzwasser, 0,5 Kilogramm Salz auf 10 Liter Wasser, wird abgekocht. Tags darauf werden die den Geschmack verbessernden Kräuter, wie Weinsäure, Dillkraut usw. gewaschen und getrocknet. Nun legt man auf den Boden des Behälters eine dicke Lage von diesem Kraut, darauf eine Lage Gurken mit einer schwachen Krauteinlage und abwechselnd so fort, bis der Behälter voll ist; obenauf kommt wieder eine dicke Lage Kraut. Dann gießt man das erkaltete Salzwasser so darüber, daß es noch über der Krautlage steht, deckt den Behälter lose zu und stellt ihn zur Gärung an einen mäßig warmen Ort. Zu voll darf der Behälter nicht sein, weil sonst die Flüssigkeit während der Gärung überlaufen könnte. Sobald das Kraut in die Höhe steigt, wird ein Deckel, mit einem Stein beschwert, in den Behälter getan, um den Inhalt unter die Flüssigkeit zu drücken. Sollte während der Gärung zu viel Flüssigkeit verloren gehen, so wird eine frische Salzlösung nachgefüllt. Nach zwei bis vier Wochen sind die Gurken zum Genießen fertig. Für den Winterverbrauch haltbare Salzgurken müssen nach der Gärung mit der Brähe in besondere Gläser getan, mit Schwefelblafen verbunden und bei 90 Grad sterilisiert werden; oder man bedient sich zum Einlegen eines verputzbaren Fäßchens, in welches die bereits gut gewässerten Gurken zwischen die bekannte Kräuterlage eingeschichtet werden. Daraus wird die Salzlösung, wie oben angegeben, abgekocht und in siedendem Zustand über die Gurken gegossen. Tags darauf gießt man die Flüssigkeit ab, kocht dieselbe nochmals auf, gießt sie kochend zum zweitenmal auf die Gurken und wiederholt diesen Vorgang noch ein drittes Mal. Nach der Gärung wird das Faß mit Salzwasser usw. vollgepflegt, zugepfundet und im Keller aufbewahrt.



Wurfpiele für Knaben.

Lokugelwerfen.

Diese Kugeln haben einen Durchmesser von 1 Zentimeter. Die Spieler stellen sich in bestimmter Entfernung einer Wand gegenüber und werfen ihre Kugeln in den dort angebrachten Kreis. Der beste Werfer erhält von jedem Mitspieler eine oder auch mehrere Kugeln.

Streikwerfen.

Einer der Knaben macht mit einem solchen Stein auf der Erde einen geraden Streifen und die Spieler werfen mit Knöpfen danach. Dessen Knopf am nächsten bei dem Streifen liegt, ist der erste beim Spiel, und die andern folgen in der Ordnung, in der ihre Knöpfe liegen. Hat einer auf den Streifen geworfen oder gar darüber hinaus, so muß dieser den letzten Rang einnehmen. Der erste sammelt alle Knöpfe, wirft sie in die Höhe und läßt sie auf den Boden fallen. Einige werden nun auf die hohle, andre auf die erhabene Seite zu liegen kommen. Die auf die hohle Seite gefallen sind, gehören dem Aufwerfer. Die übrigen werden gesammelt und vom zweiten Spieler hinaufgeworfen. So geht es fort, bis alle der Reihe nach die Knöpfe in die Höhe geworfen haben. Die Knöpfe, welche übrig bleiben, gehören entweder dem letzten in der Reihe, oder es wirft sie wieder der erste, dann der zweite. Bei dem jedesmaligen Hinaufwerfen muß der Spieler die Knöpfe mit der erhabenen Seite auf die Handfläche legen.

Neue Streichholzkinste.

Die Abbildungen bringen zwei Aufgaben und ihre Lösungen. Bei Abbildung 1 werden von den obenstehenden

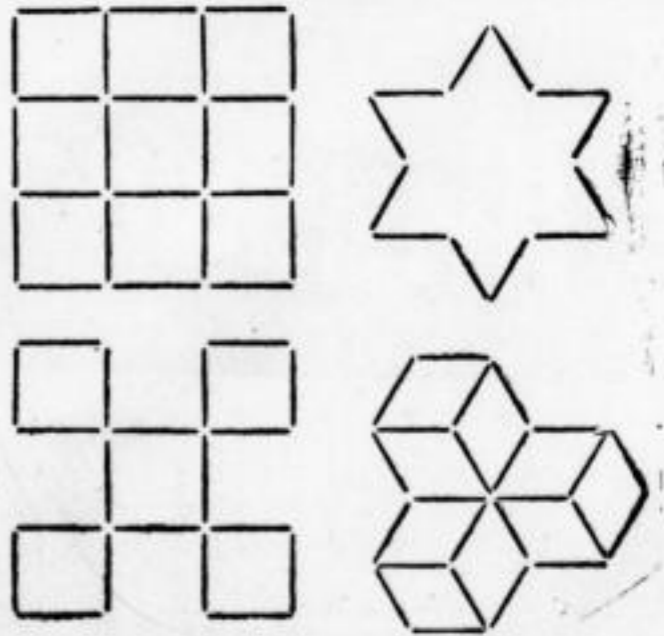
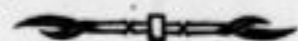


Abbildung 1

Abbildung 2

nur vier Quadranten der Streichhölzer weggenommen, so daß fünf aneinanderstoßende Quadrate übrig bleiben. Abbildung 2 zeigt einen Stern, der durch Hinzufügen von zwölf Streichhölzern die Gestalt dreier zusammenhängender Würfel erhält.



späten
und
st und
u Hof-
ce an!
er zu
cht und
Die
n, die
bracht,
e Ge-
Klang,
er ehre
schätzten
schürzte
zu zer-
los des
Span-
bar da-
mit für
L. Kun-
Eisch.
Artung.
Antrieb
seiner
Er zog
hn ins
ffischen
nd.
berz ab
ef von
errsch,
te, auf
gegen-
te ihr
Sustab,
och ein
senaus
anzen
schritt
kleinen
schreib-
öffnete
Kaffee-
Zahl
1
3
2
1
5
2
2
4
1
1
le
le
3
2
1
1
2
: 238
: 1371
Derbe-
rieben:
ma, 70
er.
1, 5500
gelegt),
große
en, 30
große
tungen
(.), 94
37 Wb-
ge auf
t. Die
nungen,
schaden,
ggänge,
enban-
änstien
en, ein
schöne
strobe
Rachp-
verbittet
ttelung

Ein Stündchen bei Kronprinzen.

Von Carl Marfels.

In der Reichshauptstadt fand kürzlich die Besichtigung einer interessanten Erfindung, der Sprechenden Uhr, durch die Presse und hervorragende Vertreter der Wissenschaft statt. Mir war dabei die Aufgabe zugefallen, an Hand meiner neuen Erwerbungen aus dem Gebiete kunstvoller alter Zeitmesser einen kurzen Ueberblick über den Werdegang der Uhr zu geben. Schon am folgenden Tage lief ein Telegramm des Kronprinzlichen Hofmarschallamtes aus Langfuhr ein, des Inhalts, der Kronprinz habe mit Interesse von der Veranstaltung gelesen und lasse um nähere Mitteilungen bitten. Ich war überrascht von dem regen Interesse, das der deutsche Kronprinzler an den technischen Fortschritten unserer Zeit nimmt, und telegraphierte sofort, um was es sich im Prinzip handele; auch erklärte ich mich gern bereit, Seiner Kaiserlichen Hoheit die erwähnten Uhren in einer Sonder-Ausstellung zu unterbreiten. Schon am nächsten Tage lief die Antwort ein, der Kronprinz lasse bitten, ihm die Uhren vorzuführen.

Meine Freunde, denen ich von meiner bevorstehenden Reise sprach, wurden nicht müde, mich zu mahnen, ich müsse in diesem Falle mit meiner bekannten Gleichgültigkeit gegen Neuheiten radikal brechen; ohne Brack, weiße Binde und Pantofel sei ich bei dieser Gelegenheit einfach unmöglich; ja, ich suchte ich denn mit schwerem Herzen meine Brack hervor, der schon längst sein zehnjähriges Jubiläum hätte feiern können, und fuhr, begleitet von dem Konstrukteur der Uhr, nach Danzig. Dort angekommen, sprach ich sofort im Hofmarschallamt vor; es befindet sich in einem unscheinbaren Hause neben der Villa des Kronprinzen. Diese selbst ist ein einfaches Gebäude in gelben Ziegeln, von Sandstein eingefasst; wenn nicht ein Doppelposten davorstünde, würde sie sich kaum von den übrigen Villen unterscheiden. Das Erste, was mir dort auf meine Frage wegen des Besuchsniells geantwortet wurde, war, daß die hohen Herrschaften allem Gesuchten abgeneigt seien, und daß ich nicht nötig gehabt hätte, um Brack zu erscheinen; die Herrschaften legten absolut keinen Wert auf derlei Neuheiten.

Daß jemandem die Zeit um so kostbarer ist, je höher er im Leben steht, sollte ich auch hier wieder erfahren: das Kronprinzenpaar war gezwungen, die Besichtigung auf abends neun Uhr anzusetzen.

Ich fand mich ein halbes Stündchen früher ein, um die kleine Ausstellung vorzubereiten; dabei hatte ich Gelegenheit, mich ein wenig umzuschauen. Häufig sehen die Zimmer-Einrichtungen der oberen Klassen so neu und ungewöhnlich aus, als habe man sie erst vor wenigen Tagen aus dem Möbelmagazin bezogen, und als seien sie gar nicht zum eigentlichen Gebrauch bestimmt; oft hat man das Gefühl, auf solch einen Stuhl oder Divan dürfe man sich gar nicht setzen. Wie ganz anders hier! Die Kronprinzlichen Einrichtungen sieht man es an, daß sie nicht zur Schau bestimmt ist, sondern daß sie dem Gebrauche dient und aus liebgeordneten Stücken besteht; eine wahre Behaglichkeit liegt über ihr ausgebreitet.

Aus meinen Gedanken wurde ich durch das rasche Öffnen einer Tür gerissen; der Kronprinz im Anführer kam mit klassischen Schritten auf mich zu, gefolgt von der Kronprinzessin und von Damen und Herren des Hofes; der Kronprinz, im Gegensatz zu den Bildern von ihm, die ihn viel zu jung erscheinen lassen, eine stattliche Erscheinung, schneid und geschmeidig, mit gebräunter kerngesunder Gesichtsfarbe, das Auge von durchdringender Schärfe, dabei aber große Herzengüte veratend; die Kronprinzessin von beständigem Reize und einer auf den ersten Blick einnehmenden Natürlichkeit. Beide reichten mir zum Empfang in so lebenswüthiger Weise die Hand und begannen in so schmerzhafter Weise die Unterhaltung, daß ich einige in der Bahn durchdrachte Neben ein für allemal als überflüssigen Ballast über Bord warf. Nachdem ich den Konstrukteur der Sprechenden Uhr vorgestellt hatte, wandte man sich der Ausstellung selbst zu. Ein Ah! freud-

gen Erstaunens begrüßte zunächst die Zeugen alter Kunstfreudigkeit, die glücklichen Renaissance-Uhren mit ihren feingravierten und zifferierten Gehäusen, die schneid geschnittenen Bergkristall- und Onyx-Uhren in Kreis- und Kreuzform und die farbensprühenden Goldmail-Uhren der Zeit Ludwig XIII.

Das Entzücken der Kronprinzessin bildete neben den ersten Kunstwerken des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts auch eine gold-maillierte, mit Edelsteinen und Perlen besetzte Pistole, die, wenn auch der Empirezeit entstammend, doch eine bemerkenswerte kunstgewerbliche Leistung darstellt. Ihr Schwerpunkt liegt allerdings auf dem mechanischen Gebiete. Beim Losdrücken des Hahnes öffnet sich nämlich der Lauf; mit Blitesschnelle schwingt sich ein gold-emailliertes Vögelchen, nicht größer als eine kleine Bohne, auf das Visir, schlägt mit den Flügeln, wippt mit dem Schwänzchen, bewegt das winzige Schnäbelchen und dreht sich auf das zielrichtig hin und her, indem es eine feine Melodie pfeift; nachdem das Vögelchen zu Ende ist, verschwindet das Vögelchen mit Windeseile im Lauf, der sich darauf wieder schließt. Nachdem noch darüber gesprochen worden war, daß solche exceptionelle Leistungen niemals durch Fleiß allein erreicht werden können, sondern einzig und allein dem Genie vorbehalten bleiben, und daß jedes derartige Meisterwerk, genau genommen, eine Gottesbesenbarung darstelle, wandte ich die Aufmerksamkeit der hohen Herrschaften der Sprechenden Uhr zu, die in verschiedenen Exemplaren, und zwar deutsch, französisch, portugiesisch und malajisch sprechend, vertretet war. Eingehend ließ sich der Kronprinz von dem Konstruktivar in den genial durchdachten Mechanismus der Uhr einweihen; auch der Werdegang der Erfindung interessierte ihn sehr. Man konnte aus der Gründlichkeit und Sachlichkeit, mit der er seine Fragen stellte, leicht ersehen, daß er großes Interesse für die Mechanik hat. Für die Perspektiven, die sich der Neuerung eröffnen, zeigte er gleichfalls großes Verständnis, auch daß sie der Astronomie und der zahllosen Zeitübertragung nach gute Dienste leisten könnte, nahm er mit Befriedigung an. Die Kronprinzessin wurde besonders von der französisch sprechenden Uhr angezogen; sie mußte herzlich lachen als die Uhr ihr „neuf heures et quart“ erschallen ließ. Das von dem Besprecher des Films etwas langgezogene quart wurde nämlich so naturgetreu wiedergegeben, daß man glauben konnte, der Sprecher müsse im Uhrgehäuse versteckt sein. Inzwischen war es 10 Uhr geworden, und mit dem Ausdruck des Dankes zog sich der Hof zurück. Ich selbst trat in gehobener Stimmung den Rückweg an. Die Anmut der Kronprinzessin, die Mäandrität des Kronprinzen, das ungezierte, von allem Hochmut freie Wesen hatten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.

Als ich wieder auf der Straße war, fiel mir auf, daß die Villa des Kronprinzen ganz im Mittelpunkt des Verkehrs liegt, und daß ihn daher das tägliche Leben in den ersten Kontakt mit dem Volke bringen muß. Welch unschätzbare Vorteil für einen Fürsten, der berufen ist, dereinst einem der mächtigsten Reiche der Erde vorzustehen! Hat er doch dadurch Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen und das Leben des Volkes aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen; erfährt er so doch manches von seinen Sorgen und kleinen Mäheren, das ihm sonst fremd bleiben müßte.

Solcher Eindrücke und Erwägungen voll, wachte ich schließlich mein Nachtlager auf; aber noch wollte der Schlaf nicht kommen. Ich dachte, wie leicht der Balkankrieg, über dessen Grauel in diesen Tagen die Zeitungen mit großen Lettern berichtet hatten, den Feuerbrand in unser friedliches Deutschland werfen könnte. Doch da trat mir wieder das schöne Familienbild vor Augen, das ich gerade gesehen hatte, und leise und tröstlich begann es in mir zu summen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Landwirtschaftliches.

Das Striegeln und Bürsten der Kühe sollte das ganze Jahr hindurch nicht unterlassen werden; in der Zeit von Anfang Mai bis September hat es aber unter allen Umständen zu erfol-

gen, weil in dieser Zeit die Kinder unter dem Auftauchen der Dasselstiegen leiden. Die schwärmenden Dasselstiegen legen ihre lebrigen Eier in den Haaren der Kinder ab, von denen die austretenden Larven auf die Haut gelangen, sich hier einbohren und unter der Haut zu den großen Hautengerlingen entwickeln. Diese erzeugen an der Brust und an der Rückenlage große Beulen, machen die Kuh krank und entwerthen die Haut. Das Striegeln, Putzen und Waschen unserer Haustiere, namentlich im Frühling und Sommer, erbringt diesen sehr nützliche Eigenschaften und schützt den Züchter vor mancherlei Krankheiten, die in der wärmeren Jahreszeit in den Viehställen auftreten.

— Lüften des Kellers. Ein Kellort soll nur dann gelüftet werden, wenn die zugeführte Luft kühler oder wenigstens ebenso kühl ist, als die innere Luft. Je wärmer die Luft, desto mehr Feuchtigkeit trägt sie aufgelöst in sich; je kühler sie ist, desto mehr ist diese Feuchtigkeit verdichtet und niedergeschlagen. Wenn ein Kellort an einem warmen Tage gelüftet wird, erscheint die eintretende Luft, so lange sie in Bewegung ist, allerdings kühl, aber wenn sie den Keller erfüllt, wird dieselbe erst von der inneren kälteren Luft, mit welcher sie sich mischt, abgekühlt. Die Feuchtigkeit verdichtet sich, setzt sich als Beschlag an die Wände und rieselt an denselben herab, dadurch wird der Keller feucht und sehr bald dumpfig. Um dies zu vermeiden, sollten die Keller nur nachts geöffnet werden, die kühle Luft tritt dann während der Nacht in den Raum. Wenn die Kellerluft feucht ist, kann sie vollständig trocken gemacht werden, indem man je nach der Größe des Raumes eine entsprechende Menge frisch gebrannten Kalk in einem offenen Gefäß hinein stellt. Der Kalk zieht bekanntlich die Feuchtigkeit der Luft gierig an und kann daher auf diese Weise ein Keller oder eine Kuchstube in kurzer Zeit trocken gemacht werden.

— Woran erkennt man saures Heu? Heu von unentwässerten, sauren Viejen ist immer von schlechter Beschaffenheit und hat einen erheblich minderen Wert als süßes Heu, sowohl was Nährwert anbetrifft, als auch in diätetischer Beziehung. Saures Heu kennzeichnet sich durch größere, schiffartige Beschaffenheit seiner Gräser, welche namentlich auf saurem Boden — Moorboden —, unentwässerten, stiellegenden Auenflächen wachsen und gedeihen; sie sind dem erfahrenen Heufemmer einzeln sehr genau bekannt. Saures Heu färbt sich rufschwarz, spröde und härter an und schneidet leichter in die Finger als süßes; letzteres färbt sich leicht, locker und milde an und gibt beim Hineingreifen ein sanftes und zartes Geräusch. Charakteristisch für Härte und Zähigkeit der Stengel und der ganzen Struktur des sauren Heues ist der Umstand, daß es, wenn es geschichtet und geladen, stark auseinandergerissen und sich nicht so schön zusammenschichten und festpacken läßt, als mildes und süßes Heu, so daß man auf einen Wagen etwa ein Drittel mehr süßes Heu als saures laden kann.

— Die Asche. Die Asche ist für den Landwirt und Gartenbesitzer sehr wertvoll. Die Hofasche ist am besten, da sie nicht zu unerschöpfender Düngkraft besitzt. Ihr gleichwertig ist die Dorfasche. Kohlenasche hat weniger oder gar keinen Wert als Dünger, aber sie bewirkt eine Lockerung des Bodens. Sie eignet sich daher besonders für schwere Böden. Die Aufbewahrung der Asche geschieht am besten in einer Senke. Im Herbst und im Frühjahr wird sie dann auf das Land gebracht und untergepflügt oder ausgegraben.

— Karbolinum in der Obstbaumbehandlung. Die Versuche mit dem Karbolinum als Auswurf der Obstbäume haben erwiesen, daß das Karbolinum ein unfehlbares Mittel gegen die Vorkaus ist. Es hilft auch gegen Krebs und Brand und bringt den Gummilaß fort, ferner fördert das Karbolinum bei kräftigen Bäumen einen kräftigen Wuchs — es soll auch gegen die Schwarzfleckigkeit der Äpfel und Birnen helfen.

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen von 30-40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, einzeln los, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Nach Fabrikanten der Fabrikation

Henkel's Bleich-Soda.



Wäsche-Wannen
aus verzinktem Eisenblech, eignen sich am besten für das Waschhaus. Kein Reiben. Kein Eintrocknen. Kein Faulen. Solide Ausführung. Preis von 13 Mark an. Liste gratis.
Verfab. Söhner, Chemnitz Nr. 240.
Gebr. Helbig, Eisenhandl., Eisenstr. 21. H. Kollmer, Klempernstr.

Komme nach auswärts
Strengste Diskretion

Zahlungsstockung,

geschäftliche Schwierigkeiten aller Art beseitige ich sofort streng diskret, gewissenhaft und reell, gestützt auf langjährige Erfahrungen.

Bücherrevisionen. — Reueinrichtungen. — Nachfragen u. Ordnen vernachlässigter Bücher. — Finanzierungen.

(Umwandlungen in G. m. b. H. — A. G. — Gen. m. b. H. etc.)

Große Erfolge. — Ia. Referenzen.

Liemer, Bücherrev., Dresden 43,
Annonstr. 28. Fernspr. 6630.



Marke „Elefant“

In Tausenden von Haushaltungen beliebt und unentbehrlich. — Überall erhältlich. — Fabrikant: Günther & Haussier in Chemnitz

Hilfe bei Rückgrats-Verkrümmungen
Aufklar. Broschüre 20 ab. verbess. im Preis bed. ermäss. Redressionsapparate send. gratis Paul Wenzel, Chemnitz, Reinhardtstrasse 6. Vert. d. Haas-Apparate.

Warnungs-Plakate für Wangelstuben
sind zu haben in der Buchdruckerei von Emil Hannebohn.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstock

Haus Hergenbach.

Erzählung von Elsa Stuber.
(Fortsetzung.)

Du liebe Gute", sprach Herr Hergenbach. "Es ist ein Jammer mit Oskar, doch ich bin von einer schweren Last befreit, denn er hat unserem Namen keine Schande gemacht. Wir haben jetzt Gewißheit über sein bisheriges Leben; möge er sanft ruhen, er hat ja schwer genug unter seinem damaligen jugendlichen Leichtsinne gelitten. Doch ganz W. wird die Mäuler aufreißen über das fremde Kind."

"Kümmert dich das so sehr, Alfred; ich meine, die Leute wissen doch von der Existenz deines Bruders, und wir und dein verstorbener Bruder haben uns nicht zu schämen. Also laß sie ruhig sich verwundern, und über alles andere sind wir erhaben. Doch glaube nur, du hast viele Freunde und Gönner, die auf dich bauen und dich hochachten, wie du es verdienst."

"Siehst du, Leonie, du bist doch die vernünftigste Frau von der Welt, und ich bin der glücklichste Gatte, den es gibt", sagte er, ihr zärtlich die Hand küssend.

Eine Woche später langte die kleine Kornelia im Haus Hergenbach an. Es war ein überaus zartes und verhätscheltes Kind, der reinste Gegensatz zu den gesunden kräftigen Kindern Alfreds. Ihr Haar war tiefschwarz und ihr Teint und ganzer Körper so brünett und bräunlich, daß Gerd und Ellen beim ersten Anblick zu der kleinen neuen Rusine entsetzt sagten: "Kornelia, du bist ja ein Mohrenkind", was die etwas frühreife Kleine sehr übelnahm und zum nicht geringen Erstaunen der anderen erwiderte:

"Ja, nehmt euch nur in acht vor mir, ich bin eine Menschenfresserin, und euch Bleichgesichter würde ich ganz gerne verspeisen!" worüber der kleine Gerd schreiend und ängstlich Reißaus nahm, während Ellen ihre schönen Augen prüfend über Kornelia gleiten ließ und sagte: "O nein, das glaube ich nicht, aber weist du, du wäschst dich wohl nicht so wie wir, daß du so schwarz ausstiehst, oder bist du gar nur imitiert, denn in Weinmanns Teehaus ist auch ein Schwarzer, doch Lotte, das Hausmädchen, sagt, der sei nur imitiert."

Onkel Hans, der gerade hinzukam und das Gespräch der Kinder gehört, wollte fast vergehen vor Lachen. Er nahm seinen Liebling auf den Arm und sagte, ihr lustig in die Augen blickend: "Kind, du bist unbezahlbar, die Kornelia, Ellen, übertrumpft dich noch."

"Was möchtest du einmal werden, Kornelia?" sagte der Offizier zu dieser, einen prüfenden Blick auf das braune Geschöpf werfend, das so biegsam und schlank vor ihm stand.

"Lehrerin könnte ich werden, wie Mama, doch ich möchte —", sie zögerte.

"Nun, was denn", ermunterte sie Hans Berner. "Tänzerin möchte ich werden!" rief sie, während ihre dunklen Augen leuchteten und das feine Räschen fibrierte.

Der Offizier erschrak. Großer Gott, auch das noch. "Ja kannst du denn tanzen; bis du erwachsen bist, besinnst du dich noch eines anderen. Das ist kein Beruf für die Tochter eines Offiziers."

Das Kind schwieg und preßte die vollen Lippen zusammen. Ach, es gab nichts Herrlicheres; sie hatte es in Amerika gesehen und sich zu Hause in der kleinen Mietwohnung im Kreise gedreht.

"Und du, Ellen," lachte der Onkel amüsiert, "was möchtest du denn einmal werden?"

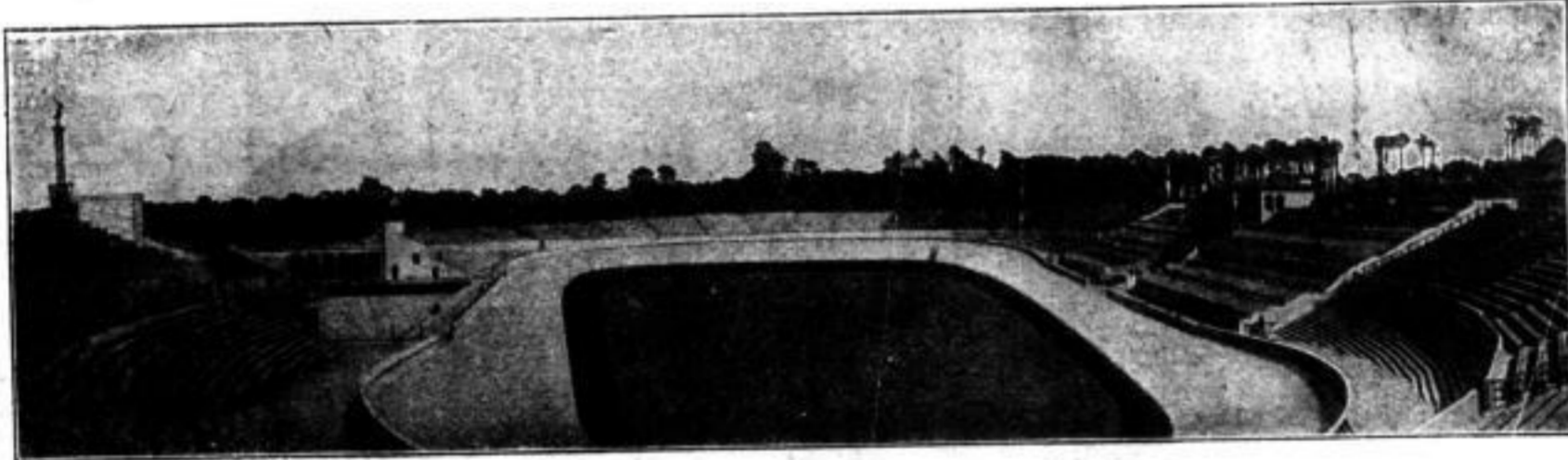
"Ich weiß es nicht", sagte sie nachdenklich. Reigen und Tänze aufführen war ihr liebstes Spiel, und sie machte es auf dem großen Rasenplatz im Garten täglich dem Brüderchen vor. Aber sie würde es nicht mehr tun, wenn der Onkel sagte, daß es nichts Gutes war.

"Da hast du recht, so lange voraus kann man nie etwas bestimmen. Nun vertragt euch gut, ihr zwei ungleichen Kinder, der Onkel muß jetzt gehen". Mit diesen Worten stellte er Ellen wieder auf die Erde und verließ das Gemach.

Die anderen Geschwister kamen jetzt in das Zimmer, und die französische Lehrerin holte ihre kleine Schar zu dem täglichen Spaziergang ab. Die Kinder nahmen ihre Strohhüte, und heiter und froh verließ die kleine Schar das Haus; nur Gerdchen blieb mit Fräulein Anna, deren Obhut er anvertraut war, im Garten, sich mit seinen kindlichen Spielen vergnügend.

Die Zeit schritt weiter, und die Bewohner W.s gewöhnten sich an den Anblick der braunen Kornelia, und auch der Onkel dieses Kindes, sowie sämtliche Bewohner des Hauses fanden ihre Gegenwart nicht störend oder unliebsam, wenngleich Kornelia kein allzu verträgliches Charakter war. So wuchs sie denn mit den

anderen Kindern auf, und Onkel Alfred machte ihre Kindheit schön und sonnig, daß sie nie nach dem fernen Heimatlande Heimweh bekam.



Das deutsche Stadion in Berlin-Grünwald. (Mit Text.)

2. Jahre sind seitdem vergangen, und der Winter stand wieder vor der Tür. Es war schon um die Jahreszeit, wo man sich gerne um den warmen Ofen versammelt und die Tage kürzer werden. Draußen segte der Oktoberwind durch die Bluten und das fallende Laub raschelte unter den Füßen. Auch im Hergenbachischen Hause bereitete man sich auf die kalte Jahreszeit vor. Ein lustiges Feuer brannte in dem großen Kachelofen der Wohnstube, und der Abenddchein leuchtete in das Gemach. Wo sind aber die geliebten, die wir gekannt haben vor Jahren, wo ist die Herrin dieses Hauses und die anderen Familienmitglieder. Da hörte die Tür geht auf und herein tritt Frau Hergenbach, noch immer eine stattliche Erscheinung trotz der stark ergrauten Haare, die sich wie weißer Reis in das schöne dunkle Haar gemischt haben. Langsam schreitet sie zum Fenster und blickt in den kalten Oktoberabend hinaus. Sie müssen bald kommen, Alfred und die Kinder

wesen
hat
L.
Arta-
Als
be-
Be-
träch-
inden
orfen
hwein
auf-
weg-
allein
jede
e An-
s alte
hagen
er das
Das
wipi-
ng in
die
e. L.

wenn
t, mit
ndem
wird.
feuch-
or, so
tfernt
nize in

selbst
n, daß
ls sol-
odene
sehen.
eines
on der
e fort,
Baum

ung.
H L
U I
H N
N A

leicht
hemlich
f.
in vor-
it war.

reut.

Schloß.
nicht der

gebete

Es hat sich manches verändert in den sieben Jahren, und auch in ihre Familie ist eine Lücke gerissen, zwei Kinder, Doris und Lilli, hat der Tod im zartesten Alter dahingerafft, an einem Tage sind sie zum großen Schmerze der Eltern an der Diphtheritis gestorben.

Das Leid hat auch in dem stolzen Hause angeklopft und seine Spuren hinterlassen. Lange hat Frau Leonie den schweren Schlag nicht überwinden können, doch die Zeit linderte ihren Schmerz, und in stiller Wehmut gedenkt sie zuweilen ihrer toten Lieb-linge. Liebevoller und ernster hat sie sich dann noch des fremden Kindes, der kleinen Kornelia, angenommen, und daß trotz aller schlimmen Anlagen, die in dem Kinde geschlummert, dieses jetzt ein prächtiges Mädchen geworden, dazu hat Frau Leonie das meiste beigetragen. Alice, die älteste Tochter, ist schon längst flügge geworden und hat das traute Nest verlassen als Gattin eines Direktors an einer chemischen Fabrik in Schlesien. Ein Schatten huscht über Frau Leonies schmaler gewordenes Antlitz; kleiner ist jetzt der Kreis geworden, der sie umgibt, und wie bald, dann ist sie vielleicht ganz allein mit dem Gatten in dem großen Hause. Längst ist ihr Verhältnis zu demselben ein harmonisches geworden und sie tragen gemeinsam Freud und Leid, und das einstige stille Aufblühen einer neuen Liebe zu dem Freunde des Gatten ist in treue Freundschaft umgewandelt, denn Hans Berner verkehrt noch immer im Hause Hergenbach, und auch aus seiner jetzigen Garnison B., er ist verheiratet worden, führt ihn sein Weg noch oft in den trauten Kreis des Freundes.

Ein Lächeln huscht jetzt über Frau Hergenbachs Züge; nicht lange mehr, und kleine trippelnde Füßchen und jauchzende Kinderstimmchen werden wieder die Räume füllen, wenn die Enkelkinder hier Einkehr halten. Vorläufig sorgt ja der Jüngste, Gerd, dafür, daß es nicht allzu stille im Hause wird, denn sein kindlicher Übermut bricht sich überall Bahn.

„Tantchen“ klingt aus dem Nebengemache eine weiche, volle Stimme und ein junges Mädchen steht an der Türschwelle.

„Willst du nicht zum Tee kommen, Onkel ist eben mit Ellen und Gerd angefahren. Sie werden gleich hier sein.“

„Wirklich, ich habe sie gar nicht kommen hören“, erwiderte diese und begab sich in das Speisezimmer, woselbst der Lüster brannte und der Samowar summt, während Kornelia, jetzt Nelli genannt, geschäftig die Tassen mit dem duftenden Getränke füllte.

Sinnend ruhte Frau Hergenbachs Blick auf der Nichte, als sie ihren gewohnten Platz eingenommen hatte. Ein reizendes

Geschöpf war aus Kornelia geworden, ganz das Ebenbild der verstorbenen Mutter, von welcher Nelli ein Porträt besaß; kein Wunder, wenn der schöngeistige Schwager Doktor einst die arme Lehrerin zur Frau genommen. Das bräunliche seine Gesichtchen mit dem zierlichen Näschen und den schönen, dunklen, strahlenden Augen, der schlanken, biegsamen Gestalt, die ein schwarzes Hauskleidchen vortheilhaft hervorhob, machte auf jedermann einen sympathischen Eindruck. Da Trotzig und Widerstrebige des Kindes hatten die Jahre verwischt, und die jetzt neunzehnjährige Nelli war ein rechtes Hausmütterchen geworden, eine getreue Hilfe der Hausfrau.

Da ging die Tür, und der Hausherr mit Ellen und Gerd traten in das Gemach.

Gerd sprang freudig herzu und küßte die Mutter, sich dann

sogleich an seinen Platz begebend und mit wahren Heißhunger eines von den appetitlichen belegten Brötchen verzehrend.

„Herrlich, war es, Mutti, hu, und der Wind hat einem nur so um die Ohren gekehrt!“ rief Gerd eifrig.

„Ja, das ist was für dich, Junge“, sagte die Mutter lächelnd und streichelte seine rosigen Wangen, denn er hatte den Platz neben ihr. Gerd war ein hübscher Junge mit lustigen blauen Schelmenaugen, und heute noch wie einst erreichte er, was er wollte, wenn auch nicht durch ungebärdiges Schreien wie ehemals, doch seinen bittenden Augen konnte niemand widerstehen; manchmal schalt der Vater. „Wie soll das später werden“, doch seine Frau sagte begütigend: „Laß ihm die paar einzig schönen Jahre, später kommt alles schon von selbst anders und Gerd wird uns deshalb keine Sorgen machen; ich kenne alle meine Kinder, sie wissen im richtigen Moment doch, was sie sich und den Eltern schuldig sind.“

So ließ man ihn gewähren und freute sich an des zwölfjährigen Knaben sonnigem Wesen und dessen Heiterkeit; besonders, da er trotz alledem im Gymnasium B.s einer der besten Schüler war. „Schade, daß er Kaufmann werden muß“, sagte Frau Hergenbach manchmal zu dem Gatten, „er hat das Zeug zum Studieren.“ Wobei Alfred ganz erschreckt aufsaß; der Junge mußte in die Fußstapfen der Väter treten, und da er der einzige war, gab es keine Auswahl.

„Laß ihn nur“, sagte dann der Gatte zu ihr, „wir Kaufleute können auch tüchtige und gescheite Leute unter uns brauchen.“

Alfred Hergenbach und Ellen, die die Anwesenden auch auf das freudigste begrüßt, setzten sich nun an den Teetisch, und der warme Trank mundete vortrefflich nach der langen Fahrt.

Ellen, das junge, achtzehnjährige Mädchen, das so still und ernst neben dem Vater saß, war dies die einstige holde Ellen mit dem zarten, weichen Seelchen? Ja, es waren dieselben tief dunkelblauen Augen, die jetzt so träumerisch in eine ferne Welt zu sehen schienen. Die schönen blonden Haare umrahmten das liebevolle Gesichtchen, und die roten Lippen waren fest geschlossen. Während Nelli viel Selbstbewußtsein und Würde, verbunden mit einer gewissen, unverwundlichen Natur besaß, haßte Ellen noch etwas Kindliches und Zartes an, ihr ganzes Wesen hatte etwas Feines, Abgeklärtes. „Mein Prinzesschen“ nannte sie der Vater oft scherzend.

Ellen und der Vater kamen aus Bremen, und Gerd hatte sie am Bahnhofe abgeholt. Sie kamen vom Sterbebette des besten und treuesten aller Menschen, Herrn Schwarzenbachs.

Nachdem er noch öfter in den vergangenen Jahren das Haus der Verwandten aufgesucht, und nachdem Ellen auf seinen Wunsch ein Jahr bei ihm gewohnt, und er das kunstbegierige Mädchen in das Reich der Künste eingeführt, und sie auch studienhalber dort bei dem Onkel gewohnt, hatte ihn plötzlich und rasch der Tod ereilt aus einem schönen und reichen Leben. Alfred Hergenbach hatte ihn gerade noch lebend angetroffen und dem treuen Verstorbenen

die Augen zugebrückt. Ellen stand tief erschüttert an diesem Sterbebett, sie hatte noch niemand sterben sehen; bei den Schwesterchen war sie noch zu jung und kindlich gewesen. Hier war es ein schönes Sterben und hatte bei dem jungen Mädchen einen tiefen Eindruck hinterlassen. Auf der Heimfahrt erfuhr sie auch



Eine Ministertochter als Fischlermeister.

(Mit Text.)



Der Kaiser-Franz-Josephs-Jubiläumbrunnen in Marienbad. (Mit Text.)

vom ...
bei de ...
hatte ...
Wiel ...
hatte ...
eine ...
wohl ...
Welc ...
dem ...
mitg ...
Geist ...
schon ...
dank ...
zu b ...
Tage ...
daß ...
Vert ...
dürf ...
Wie ...
läng ...
und ...
wäh ...
gew ...
mir ...
hab ...
und ...
ihm ...
Sie ...
rech ...
ber ...
liche ...
kom ...
stet ...
erw ...
Ma ...
und ...
in ...
mu ...
den ...
etw ...
Fre ...
lieb ...
Er ...
fein ...
che ...
in ...
der ...
nid ...
W ...

vom Vater von dem heldenmütigen Eingreifen des Verwandten bei der Katastrophe, die seinem Werke einst bevorstand. Ellen hatte sich fröstelnd an den Vater geschmiegt. Also der Onkel

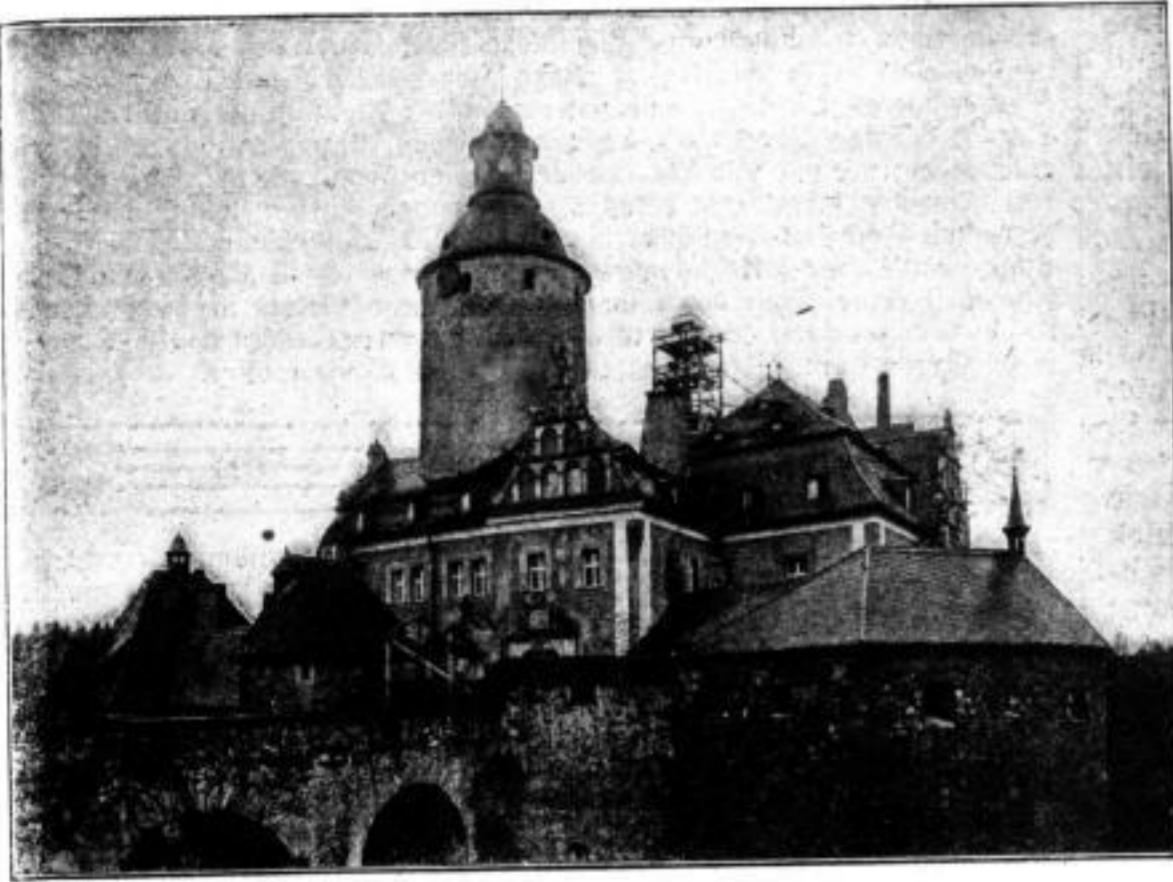
lehnt, schluchzte der Junge fassungslos. Der Tod der Geschwister Doris und Lilli, die einst mit zärtlicher Liebe an dem jüngeren Brüderchen gehangen, trat vor seine Seele, der Ernst des Vaters und Schwester Ellens bleiches Antlitz, sie weckten in dem Knaben etwas Schreckliches, für seine junge Seele Unfassbares, das seine frohe Kindlichkeit erschütterte. Fest eingeschlafen, mit verweintem Gesichtchen, fand ihn später die Getreue seiner Kindertage, Fräulein Anna, die noch im Hergenbachschen Hause weilte, um ihn sogleich zu Bett zu bringen. Morgen wird er schon wieder das Haus durchtollen, dachte die treue Seele, das Leben behielt sein Recht und die Toten wurden vergessen, es war nicht anders auf Erden.

Auch Ellen begab sich früh zur Ruhe, sie war müde von der langen Fahrt und den Aufregungen der letzten Tage. Nelli begleitete sie nach oben, und zärtlich umarmte sie die wiedergekehrte Kusine. Ein inniges Verhältnis hatte sich zwischen den innerlich wie äußerlich so verschiedenen jungen Mädchen entwickelt, und die resolute Nelli hegte eine Art Verehrung für die zarte, feingeistige Ellen, die mit den schönen Augen, ohne es zu beabsichtigen, sich sofort jedermanns Zuneigung errang.

Ellen löste ihr prächtiges blondes Haar, das nun in reichen Wellen über die schlanken Schultern fiel. Nelli half ihr beim Auskleiden, und willig wie ein Kind ließ sie alles mit sich geschehen. Sie war so müde und zugleich ergriffen, denn unter solchen Umständen hätte sie nicht gedacht, wieder ins Vaterhaus zurückzukehren.

„Wie glücklich bin ich, daß du wieder hier bist, Ellen“, sagte Nelli im Laufe des Gesprächs. „Es hat sich viel in deiner Abwesenheit zugetragen und morgen plaudern wir darüber. Schläfe nun, liebste Ellen, ich gehe noch zu den anderen hinunter, um sie ein bißchen zu trösten und aufzuheitern, das verstehe ich ja, nicht wahr, wenn ich sonst auch nicht viel zu gebrauchen bin“, lächelte Nelli und küßte Ellen zur guten Nacht. Behutsam schloß sie die Türe hinter sich und begab sich nach unten.

Ellen lag noch lange wach, sie konnte trotz aller Müdigkeit nicht sogleich einschlafen. Es war nicht allein des Onkels Tod, der Ellen so tief getroffen, etwas anderes hatte ihre Seele mit Unruhe und Zaghastigkeit erfüllt. Onkel Hans, sie nannte ihn jetzt nicht mehr so wie in den Kindertagen, sondern Herr Oberleutnant Berner, hatte Ellen öfter bei dem Onkel in Bremen gesehen, woselbst der Offizier stets gerngesehener Gast war. Einzig schöne Tage verlebten sie zusammen. Er hatte ihre Arbeiten geprüft und ihr manchen Wink gegeben und sie auf manches Interessante und Wissenswerte aufmerksam gemacht. Ellen, die sich aus Neigung der Dichtkunst und Schriftstellerei zuwandte, hatte schon manche Erfolge zu verzeichnen und besonders bei Onkel Herbert große Fortschritte gemacht. Mehr und mehr entfaltete sich ihr künst-



Burg Tschocha bei Marklissa in Schlesien. (Mit Text.)

Wiederaufgeführt nach den Plänen des bekannten Burgenerbauers Prof. Bobo Ehardt, Berlin.

hatte ihr das Vaterhaus gerettet und ihr und den Geschwistern eine schöne und sonnige Kindheit verliehen, die vielleicht sonst wohl eine dornenvolle gewesen, wie auch ihr weiteres Leben. Welch ein edler Mann. Und die Zeit ihres Beisammenseins mit dem Onkel hatte ihr das Beste auf ihren ferneren Lebensweg mitgegeben, sie war gewachsen an dem Manne mit dem reichen Geiste, der ihn bis ins hohe Alter nicht verließ, und was sie jetzt schon war und vielleicht in Zukunft zu werden versprach, das dankte sie viel dem Dahingeshiedenen.

Frau Hergenbach, die nicht ganz wohl gewesen, um den Gatten zu begleiten, erkundigte sich nun teilnehmend nach den letzten Tagen des Verwandten. Dieser berichtete alles getreulich, und daß er selten ein feierlicheres Begräbniß erlebt, wie das des Verwandten.

„Er hat viel Freunde im Leben gehabt, was niemand wundern dürfte, der seine Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit gekannt. Wie auch wir dies einst erfahren durften“, sagte Alfred. Er hatte längst seiner Frau die Edelmutigkeit des Verwandten geschildert, und Frau Leonies Augen wurden feucht, während sie mit warmem Blick zu Ellen gewendet sagte: „Eines freut mich und ist mir ein Trost, er hat jemand um sich gehabt in den letzten Wochen seines Lebens, und Ellen, sein besonderer Liebling, hat ihm seinen Lebensabend verschönen dürfen. Siehst du, Ellen, dies ist auch ein Vorrecht vor anderen, wenn man einem lieben Menschen etwas sein kann.“

„O Mutter“, sagte Ellen mit ihrer lieblichen Stimme, „was ich dem Onkel sein konnte, das war wenig; dagegen war ich stets die Rehmende und Lernende.“

„Doppelt schön für dich, mein Kind“, erwiderte die Mutter, „von einem solchen Manne zu lernen ist nicht jedem vergönnt, und Onkel Herbert war ein seltener Mann in dieser Beziehung.“

Still wurde es eine Weile. Die stets muntere Nelli schaute auch ernst und nachdenklich aus, während Gerb mit der Zeit etwas ungeduldig wurde, denn er war kein Freund der Trauer, wenngleich er dem lieben Onkel Herbert sehr zugetan gewesen. Er eilte unbemerkt von den anderen auf sein Zimmer und kramte unter alten Büchern und Spielsachen; es kam manches in seine Hände, was einst Onkel Herbert dem Kinde geschenkt, und er wußte selbst nicht warum, es überkam ihn ein heftiges Weinen, und die Arme auf den Tisch ge-



Ende des Zapportgleisfers mit Quelle des Hinterrheins. (Mit Text.)

lerisches Talent, so daß Herr Schwarzenbach seine helle Freude an dem jungen Mädchen gehabt hatte. Als Ellen noch ein Kind war, hatte er dem Neffen prophezeit, daß in demselben etwas Großes stecke, was sich auch in überraschender Weise bewahrheitete.

Verzierbild.



Wo ist der sehnsüchtig Erwartete?

Sie war eine Dichterin und Träumerin bei aller sonnigen Fröhlichkeit, die zu ihrem Wesen gehörte. Ellen hatte im Beisammensein mit dem Oberleutnant gefühlt, daß er sie liebte, obwohl sein Benehmen ihr gegenüber sich stets gleich blieb, und nie ein Wort darüber über seine Lippen kam. Das junge Mädchen war in den Jahren, seit sie erwachsen, zu Hause sowohl wie bei dem Onkel, mit vielen jungen Herren der Gesellschaft zusammengesessen; allerdings war sie erst achtzehn Jahre und hatte außerdem noch andere Interessen wie die meisten Mädchen in diesem Alter. Doch in Hans Berners Nähe fühlte sich Ellen geborgen und froh, wie sie ihn auch für einen bedeutenden Menschen schätzte und kennen gelernt hatte. All ihre schönen Kindheitstage wurden in seiner Gegenwart lebendig und mit einem Lichtschimmer erfüllt. Am Sterbebette des Onkels hatte er sie gefragt, ob sie sein Weib werden wolle. (Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Das deutsche Stadion in Berlin-Grünwald, das am 8. Juni durch eine Kaiserhuldigungsfeier der deutschen Sportwelt eingeweiht wurde. 30 000 Teilnehmer aus allen Gegenden Deutschlands hatten sich hierzu angemeldet. Nach dem Vorbeimarsch des Festzugs, der von 9000 Turnern eröffnet wurde, begannen auf allen Plätzen und Bahnen zugleich die sportlichen Veranstaltungen und Wettkämpfe. Die gewaltige, von March entworfene Anlage, die das Londoner und Stockholmer Stadion an Größe übertrifft, wird auch der Schauplatz der nächsten Olympischen Wettspiele sein. Sie umfaßt eine zementierte Radrennbahn, eine Aschenbahn für Wettläufe, einen Platz für Fußballspiele, Plätze für Hoch- und Weitsprung, Speer- und Diskuswerfen, turnerische Freiübungen und Geräteturnen, sowie eine Schwimmbahn nebst Umkleide- und Erfrischungsräumen, ferner Erfrischungsräume für das Publikum und einen überdeckten Pavillon für Hof- und Ehrengäste, sowie Räume für die Sicherheits- und Sanitäts-polizei, für die Presse usw. Die Arena bildet ein Oval, dessen Längsachse rund 270 m mißt bei einer Breite von rund 90 m. Das Amphitheater faßt im ganzen 30 000 Zuschauer.

Eine Ministertochter als Tischlermeister. Die Tochter des dänischen Ministerpräsidenten Bernthsen, Amy Bernthsen, die unser Bild an der Hobelbank zeigt, hat aus Neigung zu praktischer Tätigkeit einen Handwerkerberuf ergriffen und die Stufenfolge vom Lehrling zum Meister durchaus ordnungsgemäß durchgemacht. Ihr erstes größeres Stück, eine Truhe, hat die Kaiserin-Witwe von Rußland erworben; jetzt ist die Dame verlobt und fertigt sich ihre Möbelausstattung selbst.

Der Kaiser-Franz-Josephs-Jubiläumsbrunnen in Marienbad ist als besondere Huldigung gedacht für den ehewürdigen Herrscher der österreichisch-ungarischen Monarchie. Das edle Kunstwerk soll eine dauernde Erinnerung sein an den Tag, an dem Kaiser Franz Joseph sein 80. Lebensjahr vollendete, den 18. August 1910. Der Brunnen ist ein Werk des Wiener Bildhauers Hans Dietrich.

Burg Tschocha bei Marklissa in Schlesien. Die Wiederherstellung der Burg Tschocha bei Marklissa ist mehr vom Kunst- und kulturhistorischen Standpunkt interessant. Sie wird ausgeführt nach Plänen von Professor Hodo Ebhardt und geht ihrer Vollendung entgegen. Bei der Wiederherstellung sind mit Pietät die alten Formen der Burg gewahrt und gleichwohl alle neuzeitlichen Errungenschaften der Bautechnik zur Anwendung gekommen. Die Ausmalung der Innenräume hat Professor Max Koch vom Berliner Kunstgewerbemuseum durchgeführt.

Die Quelle des Hinterrheins. Wenn wir von dem malerischen Dorfe Splügen im Rheinwald, der obersten Talstufe des Hinterrheintales, der Bernhardinstrasse folgen, fallen uns bald zwei Gipfel mit riesigen Firnfeldern auf: Es sind dies das Rheinwaldhorn und das Rheinquellhorn. Nach Hinterrhein, der obersten Ortschaft im genannten Tal, führen Spuren eines Fußweges rechts von der Straße ab, dem jungen Rhein entlang, der Weg in die Zapporthklubhütte des „Schweizerischen Alpenklubs“. Sie wird auf ziemlich schlechtem Weg in etwa vier Stunden erreicht. Sie liegt in einer großartigen Gegend. Einige hundert Meter unter ihr, am Fuße von steilen Felswänden und jähem Geröllhalden, windet sich der brausende Bach durch die sogenannte „Hölle“. Ein Chaos von übereinandergehobenen und verzweigten Gneisplatten, das seinesgleichen sucht! Auf der rechten Talseite etwas weiter oben liegt das „Paradies“. Eine bittere

Ironie! Moränenschutt des Zapporthgletschers mit armseliger Vegetation. Vom Rheinwaldhorn herunter fließt der Paradiesgletscher, dessen hohem Gletschertor ein ungefähr zwei Meter breiter Bach entspringt, stürmend und brausend, wie wenn er sich freute, dem dunkeln Gefängnis entronnen zu sein. Ewig klar nennt der Romane den Hinterrhein. Tatsächlich ist seine Quelle schön kristallhell, auch bei Regenfällen trübt sich der Fluß kaum nennenswert. Die Gipfel der ganzen Gruppe sind mit Ausnahme des Zapporthornes leicht zu besteigen, wenn die Verhältnisse normale sind. Der sechsjährige Sommer brachte mit seinen Unmassen von Neuschnee außerordentliche und unvorhergesehene Hindernisse. Leider wird die Gegend von Touristen sehr wenig besucht, trotzdem das Rheinwaldhorn mit einer herrlichen Fernsicht die Anstrengungen lohnt. Ungehindert schweift das Auge vom Monte Viso südwärts zum Comersee bis in die österreichischen Alpen. In einer Tiefe von ungefähr zweitausend Metern liegt das Bleniotal, in dem man auf eine kurze Strecke zusammengedrängt sämtliche Vegetationsstufen zwischen Schneegrenze und Edelkastanie erblickt. G. B.

Allerlei

Folge. „Seit mein Papi, dieser Schlingel, im Physikunterricht erfahren hat, daß es ein Gesetz der Trägheit gibt, ist er noch fauler als zuvor!“
Im Seebade. Herr: „Bedenken Sie, Mice, ich liebe Sie wahnsinnig!“ — Dame: „Anderes bin ich überhaupt noch nicht geliebt worden!“
 — Hausfrau (eine neue Köchin mietend): „Dann werde ich Ihnen also zwölf Mark die Woche zahlen. Übrigens, sind Sie abergläubisch?“ — Köchin: „Durchaus nicht, gnädige Frau. Sie können dreizehn Mark geben, wenn Sie wollen.“
Im Zweifel. Polizist (den Arrestanten mit den Steckbriefen im Amtsblatt vergleichend): „Oben sieht der Kerl dem Raubmörder ähnlich, auf dessen Ergreifung tausend Kronen Belohnung ausgesetzt sind, und die Beine sind von dem durchgebrannten Bankier, der ebensoviel bringt ... zum Donnerwetter, als was soll ich den Kerl nun verhaften?“
Nührender Tierschutz. Eine vornehme Dame, Mitglied des Tierschutzvereins, sagt zu ihrem Bedienten: „Johann, fange doch die lästige Brummfliege, aber tue ihr nichts zuleide, sondern lasse sie zum Fenster hinausfliegen.“ Johann sing die Fliege, öffnete ein Fenster, zögerte aber, die Brummfliege fliegen zu lassen. Seine Herrin fragt: „Weshalb läßt du denn die Fliege nicht hinaus?“ — „Es regnet ein wenig“, erwidert der Diener. — „So, dann bringe sie einstweilen ins Nebenzimmer!“ E. T.

Gemeinnütziges

Regenkleie mit Grünfütter gegeben, begünstigt den Fleischansatz, verursacht aber eine lockere und grobe Butter.
Ein sehr einfaches Mittel zur Entfernung von Kopfflecken aus Wasfen, Messern, Gabeln usw. ist Tintenträgergummi.
Wer an Krampfadern leidet, hüte sich vor Beinbädern von länger als drei Minuten Dauer. Es wird nämlich durch solche Bäder viel Blut nach unten gezogen, was naturgemäß eine Erweiterung der Krampfadern zur Folge hat.
Bohnen mit Hammelfleisch zusammengekocht sind ein sehr beliebtes Gericht. Aber wenn man den eigentlichen Bohnengeschmack recht rein erhalten will, so koche man gute, zarte Stangenbohnen nur mit Wasser und schmälze sie mit ausgelassenem SchinkenSpeck oder Butter und Mehl. Bohnen gehören zu den sehr gesunden Gemüsen, die auch eine kalte Beilage, wie rohen Schinken oder Hering, vertragen.

Rätsel.
 Eine Waffe nennt's Wort,
 Nimm einen Laut fort,
 Seh einen andern hin,
 Vor dir liegt der Sinn.
 Fris Guggenberger.

Scharade.
 Das Erste schüßt vor Regen,
 Vor Schnee und Sonnenschein.
 Das andre liegt auf Wegen,
 Auf Fluren und im Hain.
 Was dir das Ganze saget,
 Das such' im Alpenland;
 Sein mächtig Haupt, es raget
 Bis hin zum Wolkenrand.
 Julius Falk.

Homonym.
 Es liegt vor dir
 Und fliegt zu dir
 Allwöchentlich ins Haus;
 Die Hand schließt's ein
 Bald groß, bald klein,
 Sigt man bei einem Schmaus.
 Fris Guggenberger.

Bilderrätsel.

Auslösung folgt in nächster Nummer.
Aufösungen aus voriger Nummer:
 Des Logogriffs: Saar, Saar, Saar. — Des Bildartenrätsels: Oberkirchentat. — Des Buchstabenrätsels: Wille, Wille, Wille, Wille, Wille.
 Alle Rechte vorbehalten.
 Verlag von Emii Hannebohn in Eisenfod.
 Verantwortl. Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.
 Verlag von Emil Jannetohn.

(Nachdruck verboten.)

Anknüpfung.

Er: „Ach Irma, ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich nach dem Gebirge sehne! Diese prächtigen Landschaften, diese Boesje, das Rauschen des Wasser, alles, das Rauschen der Bäume.“



Sie (ihn unterbrechend): „Schau, Paul, wenn Du das Rauschen gar so liebst, so kauf mir doch ein Seidenkleid!“

*

Weiblich.

Er: „Ich begreife nicht, weshalb Du denn immer zwei Tage brauchst, um Einkäufe zu machen!“

Sie: „Na, das ist doch sehr einfach! Einen Tag brauche ich, um die Sachen einzukaufen, und den zweiten, sie umzutauschen!“

*



Das Schrecklichste.

Bauer: „So, jetzt traut sich g'wisz ka Mensch und ka Viech mehr über mei Kraut.“

Schlagfertig.

Kurzsichtiger Herr, im Zoologischen Garten: „Können Sie mir nicht sagen, wo das Kamel ist?“

Aufseher, grob: „Sie stehen ja fast mit der Nase davor!“

Herr: „Rein, ich meine das wirkliche Kamel!“

Dekorativ.

„Zu unserer Abendgesellschaft kannst Du noch die beiden jungen Doktoren einladen, die eine Wand im Salon sieht so kahl aus!“

Ein Jubiläum.

Skizze von Georg Persich.

Der Herr Sanitätsrat sah abends gern recht lange im Seehund oder in der Giftbude beim Schlummertrunk und schlief dann bis in den hellen Tag hinein.

Darum war er nicht wenig ungehalten, als ihn eines Morgens schon in aller Frühe Trompeten- und Flötenklänge weckten.

Vor seinem Fenster spielte eine Musikkapelle „Das ist der Tag des Herrn“ und hierauf ein Potpourri aus der „Dollarprinzessin“.

Empört über die Rücksichtslosigkeit, ruhebedürftige Badegäste im erquickenden Schlummer zu stören, nur weil Herr Ding oder Herr Kunz Geburtstag hatte, versuchte er wieder einzuschlafen. Es war vergeblich, und in heftigem Zorn stand er auf und trat ans Fenster.

Aber kaum war er dort im Negligé sichtbar geworden, als die Musik, die nur darauf gewartet zu haben schien, das „Amerika, gib acht“, abbrach und ihm einen Tusch entgegenschmetterte. Und dazwischen riefen einige Leute: „hoch! hoch! hoch!“ und grüßten zu ihm hinauf.

Er trat rasch wieder ins Zimmer zurück! Was hatte denn das zu bedeuten? Diese Ovation sollte ja anscheinend ihm gelten! Da er aber weder Geburtstag noch sonst irgend ein Fest feierte, fehlte ihm dafür jede Erklärung.

Die sollte ihm bald genug werden. Es klopfte an der Tür und die Logiswirtin teilte ihm mit, daß der Herr Badedirektor um die Erlaubnis bitten ließe, seine Aufwartung zu machen.

„Dem wirst Du Deine Meinung sagen“, nahm sich der Sanitätsrat vor und werf sich hastig in seine Kleider. „Bis nach Mitternacht kneipt er mit Dir und jezt holt er Dich auf diese hinterlistige Weise aus den Federn!“

Er vergaß aber seinen Vorsatz, als der Direktor hereinkam. Der trug Frack, weiße Binde und Handschuhe und gleich feierlich waren auch der Sekretär und der Badearzt gekleidet, die seine Begleitung bildeten.

Und alle drei Herren schüttelten dem erstaunten Sanitätsrat wieder die Hand und der Direktor hielt eine Ansprache, in der er ihm Dank sagte für die Zuneigung und Treue, die er dem Badeort ein volles Vierteljahrhundert hindurch bewiesen habe. Denn es sei ermittelt worden, daß er an diesem Tage vor fünf und zwanzig Jahren zum ersten Male den Ort besucht und seitdem kein Sommer vergangen sei, in dem er nicht kürzere oder längere Zeit in ihm Erholung gesucht hätte. Und man wolle ihn für seine Anhänglichkeit dadurch ehren, daß man einen der neu angelegten Promenadenwege am Strande nach ihm benenne.

Der Sanitätsrat hatte während dieser Rede nachgerechnet — das mit dem Vierteljahrhundert konnte stimmen. Es war doch sehr aufmerksam von den Herren der Badeverwaltung, daß sie sich so darum bekümmert hatten und ihn so auszeichneten.

Aber die Hauptsache kam erst am Abend. Da fand eine kleine Jubiläumsfeier im Kurhause statt und der Badedirektor hielt eine noch viel schönere Rede als am Morgen.

Als man zu später Stunde auseinanderging, leistete er dem Jubilar auch auf dem Nachhausewege Gesellschaft.

„Hat mir viel Vergnügen gemacht, was sie meinethalben alles angestellt haben,“ meinte der Sanitätsrat.

„Aber verdient habe ich von rechts wegen nicht. Wenigstens sind Sie von einer ganz unzutreffenden Voraussetzung ausgegangen, als Sie mich feierten.“

„Wieso denn das?“ fragte der Direktor verwundert.

„Insofern, als Sie annehmen, ich sei nur der Vorzüge Ihres Bades wegen jedes Jahr hierhergekommen. Damit haben Sie aber vorbeigeschossen — gehörig vorbeigeschossen.“

„Ja, aber weshalb kamen Sie denn sonst her, Herr Sanitätsrat?“

„Da ich nun schon soviel ausgeplaudert habe: im Laufe der Zeit aus drei verschiedenen Motiven. Zunächst, und das war heute vor einem Vierteljahrhundert, in einem heftigen Anfall der verbreitetsten Jugendkrankheit — heillosen Verliebtseins. Ich hatte mich in ein hübsches Gesicht vergafft, und als die Angebetete mit ihren Eltern hierher reiste, folgte ich ihren Spuren.“

Es war eine heimliche Liebe, von der kein anderer etwas wissen durfte. So wollte es die Teure, weil ihrem Papa ein junger Arzt ohne auskömmliche Praxis nicht genehm sein würde. Mir behagte das Warten und Heimlichtun zwar nicht, aber ich fügte mich und nach acht Tagen fuhr ich schon wieder heimwärts, um den Aufbau der auskömmlichen Praxis möglichst zu beschleunigen.

Das war nun nicht so leicht. Nach vier Wochen hatten meine Bemühungen noch kein nennenswertes Resultat ergeben. Nach vier Wochen aber hatte sich mein liebes Mädchen schon mit einem anderen verlobt, mit Einwilligung von Papa und Mama.

Der junge Mann war auch kein armer Arzt, sondern Bankierssohn, alleiniger Erbe der Firma und der Familienreichümer.“

„Oh! Oh!“ bedauerte der Direktor.

„Heißblütig, so, wie man in den Zwanzigern ist, wurde ich ein wütender Weiberfeind, haßte alles, was von Eva abstammte und haßte auch diesen Badeort, den ich, wie Sie in Ihren Reden so schön bemerken, von Anfang an in mein Herz geschlossen haben sollte. Als aber ein Jährchen vergangen war, hatte ich die Fähigkeit, vernünftig zu denken, doch schon leidlich wiedergewonnen.“

Rächen wollte ich mich freilich noch immer für den Verrat, wie ich es nannte, aber es sollte eine wohlüberlegte, kalt genossene Rache sein, und erfüllt von diesem Plan, quartierte ich mich, als die Hundstage da waren, wieder hier ein. Also Rachedurst, mein verehrter Herr Direktor, war das zweite der Motive.“

„Oho!“ rief der ein wenig erschrocken. „Sie brachten sich doch nicht etwa einen scharfgeschliffenen Dolch und eine sechs-läufige Kugelpriße mit?“

„Bewahre! Ich wollte mit der Treulosen nur mit Worten abrechnen. Aber mit was für Worten! Da, sie sollte von einer Ohnmacht in die andere sinken, zerschmettert, vernichtet werden —“

„Das ist aber doch auch gesundheitschädlich, Herr Sanitätsrat!“

„War mir gleichgiltig. Denn daß sie wiederkehren würde, wie der Bösewicht, den es an den Ort seiner verbrecherischen Tat zurücktreibt, stand für mich fest. Und richtig — sie kam. Allerdings ließ sie sich Zeit damit. Sechs Sommer mußte ich auf sie warten, erst im siebenten las ich ihren Namen in der Kurliste. Es war mir doch eine Genugtuung!“

„Und ich pirschte mich an sie heran!“

„Nun gab es eine hochdramatische Szene!“



Vertrauen erweckend.

Verbrecher (zu seinem Verteidiger): „Als ich Sie das erste Mal sah, Herr Doktor, sagte ich zu mir: „Der versteht Dich, der ist selbst erblich belastet!““

etwa einen scharfgeschliffenen Dolch und eine sechs-läufige Kugelpriße mit?“

„Bewahre! Ich wollte mit der Treulosen nur mit Worten abrechnen. Aber mit was für Worten! Da, sie sollte von einer Ohnmacht in die andere sinken, zerschmettert, vernichtet werden —“

„Das ist aber doch auch gesundheitschädlich, Herr Sanitätsrat!“

„War mir gleichgiltig. Denn daß sie wiederkehren würde, wie der Bösewicht, den es an den Ort seiner verbrecherischen Tat zurücktreibt, stand für mich fest. Und richtig — sie kam. Allerdings ließ sie sich Zeit damit. Sechs Sommer mußte ich auf sie warten, erst im siebenten las ich ihren Namen in der Kurliste. Es war mir doch eine Genugtuung!“

„Und ich pirschte mich an sie heran!“

„Nun gab es eine hochdramatische Szene!“

„Ach, wol!“ verneinte der Sanitätsrat, die Asche von seiner Zigarre schnippend. „Sieben Jahre sind im Leben einer Frau ein Posten, der zu Buch schlägt. Aus der Sphäre von einst war eine würdige Dame geworden, Mutter von zwei Kindern und moderne Ehestandsgenossin — nicht viel Interesse für die Häuslichkeit und sehr viel Interesse für andere Dinge. Nervös war sie selbstverständlich auch und weil der Gemahl nur fürs Geschäft Sinn hatte, nicht zufrieden mit ihrem äußerlich so glänzenden Lose; sie fühlte sich unverstanden.“

„Aha!“ meinte der Direktor mit pffiffigem Gesicht. „Mir schwant schon was!“

„Und bestimmt etwas Falsches,“ antwortete der Sanitätsrat. „Gegen dreieckige Verhältnisse und französische Schwanksituationen habe ich von jeher eine ausgesprochene Abneigung gehabt. Nein, nichts lag mir ferner, als mich so zu rächen, wie sie denken. Ich vergaß überhaupt alle Rachepläne. Die Frau konnte ich nur bemitleiden, konnte sie getrost ihrem Schicksal überlassen. Aber dankbar war ich nun, daß der Bankmensch mir bei ihr den Rang abgelaufen hatte, denn an meiner Seite würde sie sich kaum günstiger entwickelt haben. Und lieber gar keine Frau als eine unverständene! So war die Dankbarkeit das dritte und letzte Motiv, das mich in jedem Jahr an diesen Strand zurückzog. Gute Nacht! Schlafen Sie wohl!“

Aber der Direktor hatte noch eine Frage.

„Und Sie sind mit der Dame, von der Sie sprachen, noch häufiger hier zusammengetroffen?“

„Ja, oft, sehr oft — nein, selten, ganz selten!“ Man merkte es dem Sanitätsrat an, daß er sich verplappert hatte und merkte es erst recht an seiner unnötig barschen Gegenfrage: „Was geht das auch Sie an?“

„Nur soviel als Sie wünschen,“ erwiderte der Direktor höflich. „Aber gestatten Sie mir auch, einen Irrtum zu berichtigen. Nicht wir von der Direktion sind auf Ihr Jubiläum aufmerksam geworden, die verwitwete Frau Kommerzienrat Siebler war es, die uns davon in Kenntnis setzte, daß sie heute vor fünfundzwanzig Jahren unserem Bade zum ersten Male die Ehre erwiesen haben.“

„Sie? Sie hat sich dieses Datums erinnert? Dann ist sie es auch gewesen, die mir am Vormittag den Rosenstrauß schickte?“

„Darüber kann ich keine Auskunft geben,“ entgegnete der Direktor. „Aber Sie können ja morgen Gelegenheit nehmen, sich selbst zu erkundigen.“

„Werde ich, werde ich!“ erklärte der Sanitätsrat und ging rechts nach seinem Hause ab.

„Ich wette, es gibt noch ein viertes Motiv, das ihn immer wieder hierhergeführt hat,“ dachte der Direktor, ihm nachblickend, „und er war vorhin nicht ganz aufrichtig. Für französische Schwänke hat er nichts übrig, aber, wie es scheint, für romantische Schauspiele, in denen Er und Sie, nach allerlei Irrungen und Wirrungen sich doch noch finden. Nun, wir werden ja sehen!“

Strafverschärfung.

Gefängnisinspektor (zum jugendlichen Sträfling): „Barbier bist Du? Dann sollst Du hier die Gefangenen rasieren!“

Sträfling: „Ich bin aber erst Anfänger!“

Inspektor: „Na — dann die Rückfälligen.“

Im Dufel.

Mann (am Morgen nach dem Preisregeln): „Gestern habe ich beim Regeln den ersten Preis, ein Spanferkel, gewonnen!“

Frau: „Du hast aber eine Gans mit nach Hause gebracht!“

Mann (nachdenklich): „So, so, eine Gans hab' ich nur gekriegt?! . . . Ja, ja, jetzt weiß ich's auch, warum das Schwein immer fliegen wollte!“



Der einzige Moment.

Der Herr Schulrat und der Herr Oberförster treffen sich täglich am Stammtisch im „Schwarzen Bären“. Da beide äußerst flotte Erzähler sind, jeder aber mit Vorliebe von seinen eigenen Erlebnissen spricht, so wartet man mit Ungeduld, bis der andere seine Rede beendet hat. Heute kann aber der Herr Oberförster gar nicht zu Worte kommen, so oft er auch seinen Gegner zu unterbrechen versucht. Entrüstet wendet er sich endlich an seinen Nachbar mit den Worten: „Wenn er aber jetzt einmal ausspuckt, ist er verloren.“

Unvorsichtig.

Moses (für sich, als der Arzt, den er konsultierte, für seine Untersuchung 50 Mark fordert): „Om! Erst sagt er: „Ich hätt' Neigung zum Schlagtreffen,“ und dann sagt er so mir nichts dir nichts zu mir, daß er 50 Mark kriegt für de Untersuchung!“

Im Beruf.

Vermittler: „Die Witwe, die ich für Sie habe, besitzt 200 000 Mark Vermögen . . . doch hat sie zwei Kinder!“

Mehrgemeister: „Nun, wenn sie so reich ist, hat die kleine ‚Zuwaag‘ nichts zu sagen!“

Hoffnungsvolle Perspektive.

Studiosus (lesend): „Seit Einbürgerung der Ansichtskarten, hat sich der Postkartenverkehr im Deutschen Reich mehr als verzehnfacht! . . . Na, nun ist's aber höchste Zeit, daß endlich auch Ansichtskartenpostanweisungen eingeführt werden!“

Genaue Erinnerung.

Vegetarier (als am Nebentisch Frankfurter Würstchen gegessen werden, seufzend): „Das letzte Paar Frankfurter Würstchen habe ich am 27. Dezember 1894 gegessen!“

Kleine Täuschung.

Freund: „Diesen Morgen sah ich Dich so eilig an mir vorbeilaufen! . . . Endlich hat Dich also der erste Patient rufen lassen?“

Junger Arzt (mürrisch): „Bewahre! Hinter meinem Gut war ich her, der mir fortgeflogen!“

Erster Gedanke.

„Und dann ließ Nero der Grausame Rom an allen vier Ecken anzünden.“ — „O weh, o weh,“ murmelte der kleine Moritz mit dem Zeichen tiefsten Bedauerns, so daß ihn der Lehrer fragt, ob ihm das so nahe gehe. — „Nu ja,“ sagt Moritz — „de armen Versicherungsgeellschaften!“

Obstruktion.

„Sagen Sie, wie hat es denn der Abgeordnete nur fertig gebracht, sechsunddreißig Stunden ununterbrochen zu reden?“

„O, das hat ihm sehr wohl getan. In den acht Jahren, seitdem er verheiratet ist, hat er nämlich noch nie was sagen dürfen.“

Konsequent.

„Seit vierzehn Tagen regnet es jetzt ununterbrochen — und Sie prophezeien jeden Tag wieder schönes Wetter?“ — „Und wenn's sechs Wochen so weiterregnet — ich geb nicht nach!“

Hyperbel.

„Ist denn beim Studiosus Bummel wirklich nichts zu holen?“

„Nein! . . . Bei dem haben sich schon drei Gerichtsvollzieher die Augen verdorben.“

Richtig gezählt.



Schaffner: „Was, Sie haben ein Billett dritter Klasse und sitzen in der ersten? Sofort heraus!“



W a u e r: „Nu sehens Sie, die Lokomotive ist doch wohl vorn! Meinen Sie, ich kann nicht zählen? Von da gerechnet sitze ich ganz richtig — im dritten Wagen!“

Moderne Diensthöten.

„Schrecklich mit diesen Diensthöten! Das Stubenmädchen zieht meine Kleider an, die Köchin benutzt meinen Rasierapparat, und das Kinderfräulein dichtet sogar unfer meinem Pseudonym.“

Eifersucht.

„Wie, Sie wollen sich von Ihrem Herrn Gemahl scheiden lassen?“

„Gewiß — er hat einen neuen Bagillus entdeckt!“

„Aber das ist ja kein Grund . . .“

„Doch, er hat ihn nicht nach mir benannt.“

Geschwundene Reiselust.

„Ich will eine Orientreise machen.“ — „Ach! da freuen Sie sich wohl recht darauf?“ — „Im Gegenteil. Ich hoffe noch immer, daß etwas dazwischenkommt.“

Feine Menschen.

Dem Stengltoni und dem Bachnazi waren ihre beiden kleinen Anwesen abgebrannt, und die zahlreichen Sommerfrischler hatten zu ihren Gunsten ein Wohlthätigkeits-Konzert veranstaltet, zu dem die beiden Abbrandler, obwohl

dazu eingeladen, jedoch nicht als Zuhörer erschienen waren. — Als einer der Veranstalter dem Bürgermeister gegenüber diesbezüglich eine Bemerkung machte, meinte dieser ebenfalls entrüstet: „Freilich, freilich, die Lumpen! Das Geld einstecken können s, aber beim Zuhör'n tun sie sich druck'n!“